

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote.“

Nummer 16.

Gottschee, am 19. August.

Jahrgang 1904.

Sei zufrieden.

Halt im Herzen, was du hast!
Wolle nicht vom Fremden zehren,
Sich beschränken ist die Kunst,
Glück ist: nichts begehren.
Nur Zufriedenheit allein
Birgt die süße Frucht, den Frieden.
Darum wolle allezeit
Nur genügsam sein hienteden.

Spiritistische Phantastereien.

ac. In recht aufdringlicher Weise macht der Spiritismus für sich Reklame. Er empfiehlt sich gerne als rettender Engel vor dem Materialismus, den er mit seiner Leugnung der Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele auf dem Weg des Experimentes widerlegen zu können vorgibt, also daß er gegenüber den philosophischen Beweisen in einer ungleich besseren Position sich befinde. Du Prel hat beides verglichen mit der Reise nach Paris auf einem alten lendenlahmen Klepper und einem modernen Blizzug, letztere Art zu reisen stellen dann die spiritistischen Experimente dar, erstere die philosophischen Unsterblichkeitsbeweise.

Wenn man aber dann von diesen hochtrabenden Worten weg der spiritistischen Literatur sich zugewendet, um dort nach diesen Blizzugsbeweisen sich näher umzusehen, kann man sich des Sachens nicht enthalten, des Sachens über die hier zur Schau getragene Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit, ohne daß man zunächst an die wiederholten Entlarvungen gewisser „Medien“ denkt.

Unwiderlegliche Beweise für die wirklich geschehenen Geistererscheinungen sollen die Geisterphotographien bilden, das heißt

photographische Aufnahmen von erschienenen Geistern.

Betrachtet man aber das, was als „Beweismaterial“ geboten wird (vergleiche das zweibändige Werk des Russen Aksakow „Animismus und Spiritismus“, 3. (!) Auflage, Leipzig 1898), so staunt man unwillkürlich über die Phantasie derjenigen, welche in diesen Photographien überhaupt bestimmte Persönlichkeiten erkennen wollen. Denn was da vorgelegt wird, das sind entweder verschwommene, unbestimmte nebelhafte Gebilde, aus deren Nebelhastigkeit jeder herauslesen will, oder es sind einzelne Teile des Körpers, vorab Finger und Hände der erschienenen Geister, deren Form und Stellung aber den Gedanken des Betrugers direkt nahe legen.

Betrug aber läuft bei diesen Geisteraufnahmen in verschiedener Weise unter; sei es, daß hinter dem sitzenden „Geisterseher“ irgend eine entsprechend drapierte Figur oder Büste erscheint und mit aufgenommen wird, oder daß bereits der Aufnahme nachgeholfen ist durch eine vorausgegangene Einkopierung auf der photographischen Platte, von anderen „Tricks“ der „Medien“ ganz abgesehen.

In das gleiche Gebiet der Taschenspielererei gehören die Abgüsse von Händen und Füßen der erschienenen Geister. Taucht man nämlich den Finger abwechselnd in geschmolzenes Paraffin und kaltes Wasser, so erhält man einen dicken Paraffin-„Handschuh“, den man abnehmen und aus der Hülse durch Ausgießen mit Gips den aller schönsten Gipsabguß des betreffenden Fingers herstellen kann. Solche Gipsfinger fungieren dann als Abdrücke der erschienenen Geister.

All diese Dinge müssen warnen vor einer Ueberschätzung des Spiritismus nach zwei Gesichtspunkten, sowohl als ob man in ihm wirklich einen experimentellen Nachweis für die Geistigkeit der Seele, die uns durch Gottes Wort und durch die Vernunft und die Philosophie längst und sicher bewiesen ist, begrüßen dürfe, wie nach dem anderen, als ob dämonische Einflüsse sich geltend machen. Es ist nach beiden Seiten größte Vorsicht am Platze, da eine Argumentation mit solcherlei Mitteln weit eher das Gegenteil dessen bewirkt, was man erreichen will. Die vielen Entlarvungen von Betrügereien machen ein streng reserviertes Verhalten zur strengen Pflicht.

Der Naturforscher Helmholtz hatte daher gar nicht so Unrecht, wenn er eine Teilnahme an spiritistischen Sitzungen ablehnte, mit dem Hinweis darauf, daß Leute, welche betrogen sein wollen, mit keiner noch so gründlichen Wiederlegung und Entlarvung zu helfen ist, was ja auch die Erfahrung der jüngsten Zeit bestätigt hat.

„Wenn Sie mich fragen,“ erklärte dieser Naturforscher, „warum ich mich nicht eingehender damit befaßt habe, so kann ich Ihnen nur antworten, daß meine Zeit immer sehr in Anspruch genommen gewesen ist mit Beschäftigungen, die ich für notwendiger gehalten habe, als wundersüchtige Leute zu kurieren, die nicht kurtiert sein wollen. Und andererseits mußte ich mir sagen, daß, wenn mir der Nachweis einer Täuschung gelang, ich nicht hoffen durfte, viel Eindruck auf die Gläubigen zu machen. Wenn er mir aber nicht gelang, so hätte ich ihnen ein vortreffliches Argument gegen mich in die Hände gespielt. Und da ich durchaus nicht imstande bin, die Mehrzahl der Kunststücke,

die mir ein gewandter Taschenspieler vorführt, zu entziffern, so kann ich auch nicht unternehmen, alle magnetischen oder spiritistischen „Wunder“, die man mir etwa zeigen sollte, zu erklären; um so weniger als meistens die geschäftliche Stellung oder das Geschlecht der Mitwirkenden eine wirklich überzeugende Untersuchung verbieten, schließlich auch oft genug der geschickte Vorwand gebraucht wird, daß die Anwesenheit eines Ungläubigen den Zauber störe. Mich hat bei diesen Dingen eigentlich immer nur das psychologische Problem der Gläubigkeit interessiert, und die Rolle des Täuschenden habe ich deshalb zuweilen beim Tischrücken oder Gedankenlesen mit Erfolg übernommen, natürlich mit dem späteren Eingeständnis, daß ich der Sünder gewesen war. Wenn Sie nach diesen Erklärungen nun noch meine private Meinung interessiert, so kann ich mir nur voll und ganz meinem Kollegen Du Bois-Reymond (der die Hypnose dem Irrenarzt zuweist) anschließen.“ (Vergleiche Gutberlet, Kampf um die Seele, 2. Auflage, S. 499.)

Man kann die moderne spiritistische Bewegung vollständig gerecht würdigen als eine Reaktion gegen den Materialismus der Gegenwart, aber die oben erwähnte Beurteilung desselben durch du Prel als als eines besseren Beweisverfahrens zum Erweis der Geistigkeit der Seele ist eine durch nichts gerechtfertigte Uebertreibung. Halte sich also jedermann aus vielen Gründen vom modernen Spiritismus gänzlich fern!

Lieb' nicht die Welt!

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Wenn Gott dir gar nichts nähme
Und gäb dir' keine Last;
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt.

Pius X. und der Bruch seitens Frankreichs.

Am 4. August ging das erste Jahr des Pontifikates Pius X. zu Ende, am 9. Aug. war der Jahrestag der Krönung. Es war eine glückliche Wahl des am 31. Juli 1903 zusammengetretenen Konklaves, die am 4. August v. J. um die Mittagsstunde der Kardinal Wächter der Stadt Rom und dem Erdkreise verkündete: Kardinal Josef Sarco von Venedig, der schlichte Bürgersohn aus Nisje, ist zum Nachfolger Leo XIII. gewählt! Bunt schwirrten damals die Meinungen und Erwartungen hinsichtlich des neuen Papstes durcheinander.

Nun liegt dem Rückblick und Ausblick seine Tätigkeit am Stuhle Petri während eines Jahres zugrunde. „Alles in Christo zu erneuern“ ist sein Leitsatz, den er in der ersten Enzyklika vom 3. Oktober 1903 darlegt. Bischöfe, Klerus und alle Gläubigen

sollen an diesem Werke mithelfen. Er, der alle Stufen der kirchlichen Aemter durchlaufen, vom Kaplan bis zum Kardinal, ist auch als Papst mit Vorliebe der praktischen Seelsorge zugetan, wie er denn auch bei einem Massenempfang von 10.000 Katholiken nicht unterließ, das Sonntagsevangelium auszulegen. Leo XIII. baute Systeme auf, stellte tiefe theoretische Erörterungen an und war ein gewiegter, erfahrener Diplomat; Pius X. ist mehr ein religiöser als ein politischer Papst. Freilich hat jeder Papst als Oberhaupt der katholischen Kirche mit den Regierungen zu verhandeln und ist daher politisch tätig; seinem bisherigen Lebenslaufe entsprechend übt aber Pius mit Vorliebe noch die praktische Pastoralität aus. Die erwähnte erste Enzyklika atmet großen politischen Eifer, die Welt für Christus und die Kirche zu gewinnen: „Wenn in Städten und Dörfern die Gebote Gottes treu gehalten werden, wenn die Religion in Ehren steht, die Sakramente oft empfangen werden und alles andere geachtet wird, was zum christlichen Lebenswandel erforderlich ist, dann wird es keiner allzugroßen Anstrengung mehr bedürfen, um alles in Christo zu erneuern.“ Wissenschaft, Studium, Arbeit, Betätigung im privaten und Vereinsleben soll diesem Ziele, Gott zu ehren, die Seele zu retten und so das irdische und ewige Wohl der Menschheit zu begründen, harmonisch zustreben.

Von seinen weiteren Rundschreiben und Rundgebungen schrieb jener vom 2. Febr. 1904 das freudige Jubiläum zur Wiederkehr des 50. Jahrestages der feierlichen Erklärung der Unbefleckten Empfängnis Mariens als stets festgehaltenen Glaubenssatzes aus. Das 3. Rundschreiben (11. März 1904) galt der 1300jährigen Feier Gregors des Großen. Ein Motuproprio vom 22. Nov. 1903 galt der Pflege des traditionellen gregorianischen Gesanges, nachdem die Kirchenmusik besonders in Italien viel zu wünschen übrig ließ. Weiter regelte er die Bezüge der päpstlichen Beamten unter Ausscheidung der Taxen zum Vorteil der Geschäftsführung. Ferner verschmolz er die Kongregation der Ablässe und Reliquien mit jener der Riten, traf Bestimmungen über die Visitationen aller Pfarreien und die Disziplin der Aleriker, setzte eine Kommission für die Kodifikation des kanonischen Rechtes ein, legte am 18. Dezember 1903 im Anschluß an Leo XIII. die für alle Katholiken unverrückbaren Grundsätze sozialer Tätigkeit dar und griff behufs Beseitigung der Streitigkeiten Italiens in die italienischen Opera dei Congressi ein, indem er sie bis auf die zweite Gruppe aufhob und die ganze Tätigkeit der italienischen Katholiken auf religiösem, sozialem und charitativem Gebiete unter die Oberleitung der dortigen Bischöfe stellte.

Bei all diesem religiösen Wirken bereiteten ihm aber gegen Ende des ersten Jahres zwei pflichtvergessene französische Bischöfe (Venordez von Dijon und Cah von Cabal) den Schmerz, daß sie seinen Mahnungen nicht sofort entsprachen und dem

Rufe nach Rom unter Hinweis auf französische „Staatsgesetze“ nicht entsprachen. Jener von Dijon lehrte inzwischen zum Gehorsam zurück. Doch die jetzige freimaurerische Regierung Frankreichs, die sich von Combes, dem dortigen Zerstörer der Orden, Kongregationen und christlichen Ordenschulen, fortreißen ließ, benützte den Vorfall, um am 30. Juli die diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan abzubrechen. In apostolischer Liebe wollte Pius X., wie dies aus den vom Vatikan veröffentlichten amtlichen Aktenstücken sich ergibt, in Frieden mit der französischen Regierung strittige Punkte regeln, aber er konnte nicht dulden, daß, wie er durch Nuntius Lorenzelli dem Minister Delcassé mitteilen ließ, „die französischen Bischöfe einfache Staatsbeamte sind, vollständig losgelöst von den Banden, welche infolge göttlicher Institution den katholischen Episkopat mit dem Oberhaupte der Kirche verbinden.“ Möchten diese echt apostolischen Worte auch den notwendigen Widerhall finden in Frankreich! Aber man ist dort dafür taub und sagt, es sei durch die Ermahnung und Berufung jener Bischöfe das Konkordat verletzt worden, während in Wirklichkeit nicht diese Vereinbarung, sondern die vor 100 Jahren hiezu in Paris eigenmächtig von der französischen Regierung konstruierten „organischen Artikel“ in Betracht kämen, die aber vom Papste niemals als zurechtbestehend anerkannt wurden. In kirchlichen Fragen beschuldigte Bischöfe nach Rom zur Verantwortung zu rufen, kann aber doch keinem Papste verwehrt werden. Zudem war die französische Regierung hierüber verständigt worden. Das bezügliche Aktenstück hat aber Combes bezw. Delcassé in Paris nicht verlautbart. Combes will nun zur vollen Aufhebung des Konkordats, zur Trennung von Kirche und Staat schreiten, obschon Frankreich alles Kirchenvermögen vor 100 Jahren sich angeeignet hat.

Nicht lichtschen.

Welse murrend silberklar,
Fließt das Bächlein durch die Auen,
Auf den Grund läßt es sich schauen
Aller Orten immerdar.

Derart soll in deiner Brust
Alle Welt auch dürfen sehen,
Nimmermehr darfst du begehen,
Was du scheu verbergen mußt.

Der Beruf der Frau.

Der englische Theologe Robert Holtot, der 1349 starb und zahlreiche vielgelesene Werke schrieb, spricht sich sehr ehrend über den Beruf der Ehefrau aus. Wie zahlreiche andere kirchliche Schriftsteller des Mittelalters macht er den Eheleuten die Liebe zu besonderer Pflicht. Das weibliche Herz, so schreibt er, ist leicht zur Güte und Milde geneigt. Mit liebender Sorgfalt pflegt die Frau die Schwachen und Leidenden. Wo kein Weib ist, seufzt der Arme. Eben wegen dieser angeborenen Milde, die das Heilmittel aller Uebel birgt, hat Gottes

Sohn ausschließlich vom Weibe Fleisch annehmen wollen. Die treueste Anhänglichkeit findet sich bei tugendhaften Frauen. Waren doch die frommen Frauen dem göttlichen Heilande inniger und treuer zugetan als selbst die Apostel; darum ist auch Christus nach seiner Auferstehung zu allererst den Frauen erschienen. Jedem Hause, dem die Frau abgeht, wird es auch an Ordnung fehlen. Alle Tugend und Festigkeit der Männer beruht auf der holdseligen Festigkeit der tugendhaften Frauen. Ist doch das Weib aus einer festen Rippe gebildet worden, während der Mann geformt wurde aus trockenem Lehm, der leicht in Staub sich auflösen läßt. Eine tugendhafte Ehefrau ist nach Holtot die Krone ihres Mannes in dreifacher Weise. Zuerst durch ihre Sittsamkeit und Ehrbarkeit, die dem Ehemanne selbst zur Zierde gereicht. Holtot spricht einen Gedanken aus, der sich auch bei anderen mittelalterlichen Autoren wiederfindet, daß nämlich das Weib von Natur enthaltenere, reiner und schamhafter sei als der Mann. Zweitens eine brave Ehefrau ist die Krone ihres Mannes durch die Sanftmut, die Geduld, die sorgsame Pflege, durch die sie ihren Gatten zu erfreuen sucht. In der Milde und im geduldigen Ertragen übertrifft die Frau bei weitem den Mann. Wie die aufgehende Sonne, so ist die Schönheit des guten Weibes die Zierde ihres Hauses. Endlich ist die Frau die Krone ihres Mannes durch die Genügsamkeit und den Fleiß, womit sie den Wohlstand des Hauses fördert. Deshalb preist die Heilige Schrift den Mann selig, der so glücklich ist, ein verständiges Weib zu haben. Möchten auf recht viele Ehefrauen diese herrlichen Worte Anwendung finden!

* *

Ein Wort an die christlichen Frauen. Auf dem glänzend verlaufenen, von Bischöfen und Erzbischöfen beehrten Kongreß der katholischen Presse zu Sevilla in Spanien, der kürzlich seinen Abschluß fand, hat ein Redakteur des „Noticiero“ von Saragossa, Norbert Torcal, ernste Worte zu den spanischen Frauen gesprochen. Er zeigte ihnen, wie die Presse ihrer Frömmigkeit, ihrer Nächstenliebe und ihrem Eifer ein sehr weites Feld öffne. Ja, er hat sie kühn, wenn es notwendig würde, weniger Zeit auf Uebungen der Frömmigkeit zu verwenden und sie zu gunsten der Verbreitung der katholischen Presse zu benutzen. „Während Ihr“, rief er aus, lange Stunden betet, verschlingen Eure Söhne und Eure Gatten vielleicht den Inhalt einer Zeitung, welche die Religion verspottet, die Priester verhöhnt, die Orden bekriegt, sie als Feinde der Bildung und des Fortschrittes, der Künste und Wissenschaften hinstellt und den Leidenschaften des Hochmutes und der Unsitlichkeit schmeichelt, welche die Menschheit entehren.“ Diese Worte gelten nicht bloß den spanischen Frauen, sondern vielen christlichen Frauen in allen Ländern. Gibt's nicht auch bei uns Frauen, die fleißig in die Kirchen ziehen, während ihre Männer und Söhne kirchen-

feindliche Zeitungen lesen und dadurch Herz und Geist vergiften?

Neues vom Tage.

„Dummer Kerl.“ Vor einem öffentlichen Gebäude in Wien stand ein biederer Bosniak W.che. Ein vorübergehender Fleischhauergehilfe schimpfte den Soldaten mit den Worten „dummer Kerl,“ und der Soldat übergab deshalb den Fleischhauer dem Kommando. Der Fleischhauergehilfe hatte sich nun deshalb wegen Wachebeleidigung vor dem Gericht zu verantworten. Da der Soldat aber kein Wort deutsch versteht, wurde ihm ein Dolmetscher mitgegeben. Der Richter fand es sonderbar, daß der Soldat, der der deutschen Sprache nicht mächtig ist, gerade das Schimpfwort verstanden hat. Er sagte deshalb zu dem Zugführer, der als Dolmetsch fungierte: „Fragen Sie ihn doch, wieso er dazu kommt, gerade diese Worte zu verstehen.“ Der Zugführer tat, wie ihm geheißten, und fragte den Mann. Aus der Antwort, die dieser in seiner Muttersprache gab, waren auch die Worte „dummer Kerl“ zu verstehen. — Der Zugführer lachte, blieb aber stumm. Staatsanwaltschaftlicher Funktionär: „Sie müssen uns auch sagen, wie er dazu kommt, gerade den Ausdruck „dummer Kerl“ zu verstehen.“ — Der Zugführer will nicht mit der Sprache heraus. Zögernd sagt er endlich: „Er sagt, er kennt den Ausdruck „dummer Kerl“ deshalb, weil die Herren Offiziere beim Exercieren immer so zu ihm sagen!“ — Natürlich erregte diese Erklärung große Heiterkeit. Die Verhandlung endete mit der Verurteilung des Zivilisten zu 20 Kronen Geldstrafe.

— **Münchener Durst.** Der Bierverbrauch in München wies im Jahre 1903 einen bedeutenden Rückgang auf. In Anbetracht des ganz außergewöhnlich heißen Sommers 1904, der sich noch recht gut auszuwachsen scheint, dürfte die nächstjährige Statistik zur Freude der Münchener Bierfabrikanten etwas anders lauten. Zur gleichen Zeit des Vorjahres wurden im königlichen Hofbräuhaus höchstens 25 Hektoliter Bier täglich verzapft, heuer im Tage 60 Hektoliter, auf dem Hofbräuhauskeller nahezu 140 Hektoliter gegen 50 im Jahre 1903. Die Mathäuserbrauerei bringt in ihrer Hauptwirtschaft an der Bayer-Strasse täglich 200 bis 250 Hektoliter des braunen Masses jetzt zum Ausschank, voriges Jahr den Tag kaum 80. In dem gleichen Verhältnis hat der Bierverbrauch während der letzten Glutwochen auf dem Augustiner- und Löwenbräu Keller — den besuchtesten Kellern Münchens — zugenommen, wo jetzt täglich oder vielmehr allabendlich etwa 300 Hektoliter, statt 120 im Vorjahre, ihren Beruf nicht verfehlen.

— **Wegen eines Zeifigs.** Was für unangenehme Folgen manchmal ganz kleinliche Ursachen haben, zeigt nachstehender Fall. Eine Hausfrau in Paris, Frau Louise Desbignes, reinigte kürzlich ihren Zeifigkäfig. Als sie das Türchen öffnete, entfloh der Vogel und flüchtete sich in die Nachbars-

wohnung des Herrn B. Frau Desbignes begab sich sofort zu diesem, um ihren Zeifig zu reklamieren. Der gebieterische Ton der Reklamierenden versetzte Herrn B. so in Wut, daß er dem Zeifig den Hals umdrehte und den Vogel der entsetzten Frau ins Gesicht warf. Abends erzählte Frau Desbignes ihrem Mann den Vorfall und forderte ihn auf, den Nachbar zur Rede zu stellen. Da geriet Herr Desbignes über seine Frau in Zorn und ein heftiger Streit entspann sich zwischen beiden. Plötzlich erfaßte der erzürnte Ehemann einen Topf, und schleuderte ihn so heftig an den Kopf seiner Frau, daß diese halb ohnmächtig hinsank. Die Frau mußte mit zertrümmertem Schädel ins Spital überführt werden.

— **Gestohlene Krawattennadeln.** Einem Wiener Großindustriellen, der Sammler von Kunstwerken ist, wurden vor einiger Zeit 32 kostbare Krawattennadeln gestohlen, während er auf dem Lande weilte. Dieser Tage wurde nun in Zürich der ehemalige Bediente des Bestohlenen, der 25jährige Rudolf Ritzler verhaftet, in dessen Besitz man den größten Teil der gestohlenen Nadeln fand.

— **Eine Mäuseplage in Sicht.** Infolge der anhaltenden Dürre und tropischen Hitze kommen in der Umgebung Zitschins an manchen Feldparzellen die Mäuse in größeren Massen zum Vorschein, so daß zu erwarten ist, daß die Dekonomen bei der Herbstsaat zu alledem noch eine Mäuseplage zu erwarten haben. Die Tiere vermehren sich ungeheuer, man trifft Nester von Mäusen, in welchen sich über 20 Junge befinden.

— **Englische Arbeiter auf Reisen.** Man fragt sich manchmal, wenn man in den Straßen von Paris ganze Scharen von Engländern unter der Führung von Vertretern bekannter Reiseagenten umherwandern sieht, wie die englischen Arbeiter und Handelsangestellten — denn die meisten sind Arbeiter und Angestellte — das Geld aufbringen, um diese immerhin mit großen Kosten verbundenen Reisen zu unternehmen. Die Sache ist sehr einfach: während des ganzen Jahres steuern die englischen Arbeiter und Angestellten zu einer Ferienkasse bei. Man macht sich kaum eine richtige Vorstellung von den gewaltigen Summen, die auf diese Weise zusammenkommen. Es muß noch gesagt werden, daß die englischen Arbeitgeber diese Ferienkassen reichlich unterstützen.

Gedankensplitter.

Das Leben ist ein ewig Wechselspiel
Und Glück wie Unglück halten sich die Wage.
O glücklich, wenn auch in der trübsten Lage
Den Blick du richtest auf des Lebens Ziel.

* *

Wer andre voll Hochmut nicht ehrt,
Ist selber der Ehre nicht wert.

* *

Wer in Gottes Schatten ruht,
Der hat immer guten Mut.

* *

Des Menschen Herz schlägt seine Wege an,
Doch ebnet Gott allein ihm seine Bahn.

Der erfüllte Schwur.

Novelle von Leo Walter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ich hielt das Pferd an und rief den ältesten Jungen zu mir. „Komm, Bursche, willst Du ein Trinkgeld verdienen, so halte mir den Gaul; ich habe mit Deiner Mutter zu sprechen.“

Der Knabe lief eilig herbei. „Sehr gern, Herr, gebt nur die Zügel her!“ rief er.

Ich sprang herab und näherte mich der Bäuerin. „Warum weint Ihr, Frau?“ fragte ich sie, von einem plötzlichen Gedanken durchblitzt. „Warum sitzt Ihr hier auf der Straße?“

Eine sanfte freundliche Stimme antwortete mir: „Wir sind Auswanderer, Herr! — Ich warte nur auf meinen Mann, bevor mich die Schiffer mit den Kindern an Bord lassen. Er hat das Geld und die Ueberfahrtspapiere — vielleicht hält ihn jemand auf.“

„Hört!“ rief ich rasch, „wann geht das Schiff ab?“

„Morgen mit Tagesanbruch, Herr.“

Ich trat noch näher an die Bäuerin heran. „So seid Ihr ganz arm?“ raunte ich, „so geht Ihr mit kleinen Kindern einer ungewissen Zukunft entgegen?“

Sie schüttelte schluchzend den Kopf. „O wir können arbeiten, Herr! Die Kinder sollen nicht hungern, so lange Vater und Mutter gesund sind! Ihr seht mich so traurig, weil wir gestern das Kleinste begraben mußten, — meinen Liebling, — o es liegt nun allein in der kalten Erde, und seine Mutter zieht so weit fort — muß es zurücklassen.“

Die Frau schluchzte so heftig, daß sie nicht mehr sprechen konnte. Ich fühlte, wie mich eisige Schauer packten, wenn ich an die Seelenschönheit dieses armen ungebildeten Weibes dachte — und an meine eigene furchtbare Verworfenheit.

„Hört, Frau“, begann ich nach einer Pause, „wenn es nun ein kleines Kind gäbe, das keine Mutter mehr besitzt, das von hier, anderer Verhältnisse wegen, verschwinden muß, unter jeder Bedingung — würdet Ihr denken, Euch sei das verlorene von Gott wiedergeschenkt, würdet Ihr ihm eine gute Mutter sein wollen?“

Das sagte ich mit erstickter Stimme, und als ich Gottes heiligen Namen aussprach, da schüttelte es mich, wie tausend Verdammungsurteile.

Die Frau sah erstaunt zu mir empor. „Ein Kind, Herr? wiederholte sie. Mein kleiner Neffe begann in diesem Augenblick leise zu weinen und seine unschuldige Stimme wirkte wie ein Blitzschlag auf die trauernde Mutter. Sie streckte beide Arme

aus. „Ihr habt es unter dem Mantel, Herr?“ rief sie, „o, ein so kleines Würmchen in der Nacht noch umher zu tragen! — Gebt es schnell her, ach, schnell!“ Ich reichte ihr das eingehüllte Kind und sie küßte es mit neuen heißen Tränen. „Bist meines nicht,“ hörte ich sie schluchzen, „das ist ein Engelen an Gottes Thron, aber es jendet Dich, Du armes Würmchen, und Du sollst die Mutter nimmer vermissen!“

Es tat mir wohl, dies menschliche Gefühl wahrzunehmen, und ich freute mich, das unschuldige kleine Wesen nicht ins Unglück gestürzt zu haben, — aber wie schämte ich mich auch wieder! Diese arme Mutter, die Auswanderin, der vielleicht Hunger und Elend bevorstand, fragte nicht erst, was ich für den verlangten Dienst bezahlen werde, sondern sie nahm sich mit einer heiligen, erbarmenten Liebe des verlassenen Kindes an, weil sie glaubte, daß gerade ihr dasselbe von Gott gesandt sei.

Ich legte ihr schweigend meine gefüllte Börse, auch Uhr und Kette in den Schoß. Sie meinte, so große Reichtümer gar nicht nehmen zu dürfen, aber dennoch sah sie mich festen Blickes, die Hand auf meinen Arm gelegt, an. „Hört, Herr,“ sagte sie mit feierlichem ernstem Ton, „ich behalte das Kind und will es rechtschaffen großziehen, so ihm der Herrgott das Leben erhält, aber eins muß ich Euch sagen — die Sünde tragt Ihr allein!“

Mich durchschauerte es kalt, als sie so fest in meine Augen blickte. „Habt Ihr's wohl verstanden, Herr? Daß das kleine Würmchen so wie ein arm' Tierlein von den Seinen weg in fremde Hände gegeben wird, auf Gnade oder Ungnade, daran will ich keinen Teil haben. Die Sünde tragt Ihr allein!“

Ich neigte das Haupt, mich der furchtbaren Verantwortung beugend, sprechen konnte ich nicht.

Die Frau wandte sich wieder zu dem Kleinen und verschob bei einer Handbewegung das kleine Aermelchen des Kindes. „O seht, Herr!“ rief sie plötzlich, „ein Muttermal? — Wußtet Ihr das?“

Ich sah herab und erinnerte mich jetzt, daß mir schon Maximilian von diesem Zeichen erzählte. „Ja, ich weiß“, versetzte ich, „ein Fleckchen von grauer Farbe.“

Die Bäuerin nickte. „Der Herrgott hat's gesandt, um ihm ein Merkzeichen auf den Weg zu geben, daran es eines Tages zu erkennen sein wird. Doch da kommt mein Mann“, setzte sie hinzu, als sich jetzt ein Bauer der Brücke näherte. „Gottlob, nun kann ich das Völkchen zu Bette bringen!“

„Lebt wohl!“ rief ich rasch, in der

Furcht, daß mich der Mann möglicherweise kennen könne. „Haltet Euer Bersprechen!“

„Bieht in Frieden, Herr, seid ohne Sorgen!“

Das hörte ich noch, als ich schon wieder auf dem Rücken meines Pferdes saß, und nun sprengte ich davon, jetzt zum erstenmale mit dem Bewußtsein, ein reicher Mann zu sein, der Majoratsherr von dreien der schönsten Güter im Lande.

Aber wie seltsam gleichgiltig und wertlos erschien mir dies bald, wie unbegreiflich das frühere Verlangen nach dem, was ich nun mein eigen nannte.

Auf Berda hatten sich die übrigen Abgesandten bereits wieder zusammengefunden und saßen ratlos im Salon, als ich kam. Der Baron von Kracht trat mir entgegen und schüttelte stumm meine Hand. „Armer Graf!“ sagte er voll herzlicher Teilnahme.

Ich sah ihn unwillkürlich erschreckt an. „Hat man die Leiche gefunden?“ fragte ich hastig.

Er verneinte. „Aber dennoch gibt es keine Hoffnung, den Grafen Maximilian wiederzusehen“, setzte er hinzu. „Ueberall haben wir nachgefragt, wie Ihr selbst es tatet, aber — alles vergebens!“ Ich zeigte mein wahres Antlitz, als ich, zum Tode betrübt, mich mit gestütztem Kopfe zurücklehnte.

„Entsetzlich, entsetzlich!“ flüsterte ich.

„Und dennoch nicht alles, was dieser Unglückstag brachte“, fuhr der Baron fort, in der Meinung, mir noch eine ganz unerwartete Hiobspost zu bringen. „Auch das Kind ist inzwischen geraubt worden! — Hütet Euer Haus, Euer Geschlecht! Es scheint, daß sein Verderben beschlossen wurde!“

„O Gott! — Gott!“ ächzte ich. Diesmal aber sprach ich den Namen aus, wie ihn der Mensch einzig aussprechen soll, aus verzweifelt, trostlosem Herzen, das auf Erden keine Hoffnung mehr sieht.

„Und meine Schwägerin?“ fragte ich leise.

„Wir haben zum Arzt geschickt,“ versetzte der Baron. „Sie liegt in Krämpfen.“

„Ihr wißt es, meine Söhne, daß Eure Tante Ella bald nach diesen schrecklichen Ereignissen am Nervenfieber starb.“

Als ich nach Werdenfels kam, war Anna sehr erstaunt, mich zu sehen. Die Arme glaubte ja, daß ich dort auf Berda im Kreise froher Becher das Familienereignis feiern helfe und hatte mich vor dem folgenden Tage nicht erwartet.

Ich mußte ihr nun notgedrungen alles erzählen, aber ich tat es mit abgewandtem Blick, so schnell als möglich. Wußte ich

doch, daß mein Weib in meiner Seele, wie in einem offenen Buche zu lesen verstand.

Anna erschrak so sehr, daß sie weiß wurde wie ihr Taschentuch. „O Albrecht!“ sagte sie nur, weiter kein Wort, und dennoch hörte ich deutlich heraus, daß sie alles wußte.

Sie liebte mich, die Arme, darum fragte sie niemals; aber ich sah Anna nie wieder lächeln nach dieser Nacht.

Erlaßt es mir, meine Söhne, Euch zu schildern, wie ich bereute, wie ich gebrochen an Leib und Seele, seit der Stunde des Nordes, umher ging. Mein Weib starb zwei Jahre später und ließ mich nun ganz allein, ganz freudlos zurück. Das ungerechte Gut war mir vom ersten Augenblick her zum Fluche geworden.

Es sind an dem heutigen Tage fünf Jahre, seit ich Maximilian erschoss und sein Kind der Mutter raubte; es werden dreißig Jahre sein, wenn Ihr, meine Söhne, diese traurige Beichte eines Bereuenden vernehmt.

Ist es dem Verfertiger des gegenwärtigen Schriftstückes gelungen, im Laufe dieser Zeit, meinem Auftrage gemäß, das ausgesetzte Kind beziehungsweise dessen Erben ausfindig zu machen, so hat Berdensfels einen rechtmäßigen Gebieter, wenn das Testament verlesen wird, und ich, Euer unglücklicher Vater, sage Euch doppelten Dank für Eure Sohnesliebe, mit der Ihr meinem Wunsche einer freiwilligen Verbannung nachkamt. Wenn es aber nicht gelang, sondern alle Mühe vergebens war, dann seid Ihr die alleinigen Erben der drei Güter, doch teilt Euch brüderlich in den Wert derselben und laßt, wenn Streit entstehen sollte, mein, des Gefallenen, warnendes Bild vor Eurer Seele treten, ehe Ihr auch nur, der eine gegen den anderen, einen unfreundlichen Gedanken hegt. Betet für die ewige Ruhe Eures Vaters!“

Der Geistliche schloß das Blatt und sprach ein leises Amen, welches von den übrigen Anwesenden eben so innig wiederholt wurde.

Jetzt nahm der Gerichtsamtmann das Wort. „Ich war während des verfloffenen Vierteljahrhunderts in jeder nur möglichen Weise tätig, den Verschundenen aufzufinden, aber es gelang mir nie, auch nur eine Spur zu entdecken. Daß ich nicht öffentlich, sondern nur unter der Hand meine Nachforschungen anstellen konnte, trug wahrscheinlich viel dazu bei, daß dieselben so gänzlich erfolglos blieben.

„Leider“, seufzte Bodo. „Wo mag jetzt unser unglücklicher Vetter vielleicht in Armut und Elend leben? Hört, meine

Brüder, ich möchte Euch einen Vorschlag machen. Wenn wir annehmen, daß der richtige Erbe gestorben sei so wäre ich kraft der Gesetze nunmehr sein legitimer Nachfolger und könnte eine gütige Bestimmung selbständig treffen. Aber eingedenk der Bitte unseres unglücklichen Vaters beanspruche ich dies Recht nicht, sondern will nur in freier Uebereinstimmung mit Euch handeln. Wollt Ihr meinen Vorschlag hören?“

„Sprich, Bruder“, antworteten Max und Rudolph. „Wir glauben übrigens, bereits zu wissen, was Du uns mitteilen wirst.“

„Um so besser!“ rief Bodo. „Ich bitte Euch, meine Brüder, auch noch fernerhin in Gemeinschaft mit mir auf das ungerechte Gut zu verzichten. Unter Vorbehalt der Möglichkeit, daß früher oder später jener Verlorene zurückkehre, laßt uns Berdensfels in ein Kloster verwandeln. Die beiden anderen Güter liegen im flachen Lande, sie mögen so oder so zum Wohle der Menschheit ihre Verwendung finden — wir aber dürfen von dem Gelde, das unseres Vaters Erdenfrieden zerstörte, keinen Pfennig besitzen!“

„Ganz einverstanden“, nickte Max und Rudolph setzte hinzu: „Es nimmt mir einen Stein vom Herzen, weil ich so gar nicht wußte, wie ich mein spanisch Weib und die kleinen braunen Plappermäuler hier im deutschen Norden heimisch machen sollte. Ich gebe Dir zu Deinem Vorhaben meinen besten Segen, Bruderherz!“

„Und ich nicht minder!“ rief Max. „Daheim in Böhmen habe ich mein bescheiden Teil, ich lehne mich nicht nach mehr, zudem meine beiden Töchter schon glücklich verheiratet sind und ich möchte meine Libussa nicht von ihren Kindern trennen.“

Der Johanniterritter erhob sich und stützte die Linke auf den Tisch. Sein großes Auge leuchtete, als er beiden Brüdern die Hände reichte. „Wohl“, sagte er, und eine schöne Begeisterung durchbebt seine tiefe klangreiche Stimme, „wohl, so schenke ich hierdurch kraft meines Eigentumsrechtes die Güter —“

Er vollendete nicht, denn ein plötzliches starkes Klopfen gegen die Eingangstür des Turmes schnitt seine Rede unerwartet ab.

Alle Anwesenden wandten ihre Blicke dorthin.

* * *

Ehe wir hier fortfahren, ist es notwendig, daß wir uns nach der jungen Frau umsehen, welche Bodo unter seinem Mantel mit nach Berdensfels brachte.

Die alte Martha wußte, was einst vor langen Jahren die tote Lisbeth Rogler

ihrem Liebling, dem Bodo, gewesen; sie hörte an dem Ton seiner Stimme, was ihm ihr Andenken noch immer war. Ohne anders, als durch strömende Tränen zu antworten, küßte das alte Mütterchen die Hand des Ritters und zog dann, als er fortgegangen war, die junge Frau in ihre Küche.

Ein mächtiges Torffeuer glühte auf dem Backsteinherde und warf spielende Reflexe über ganze Reihen von blanken Zinntellern und Löffeln, von Pfannen und kupfernen Kesseln. Während Regen und Sturm im heftigen Anprall gegen die kleinen verhüllten Fenster Scheiben schlugen, durchwehte drinnen den traulichen Raum jener Hauch von Gemütlichkeit und Behagen, der uns so sehr geneigt macht, mit halbgeschlossenen Augen, am warmen Herd uns dehnend, den wilden Boreas samt seinen Großwüdenträgern, Regen, Schnee und Hagel, heimlich zu verspotten.

Eine schnurrende Kaze saß blinzeln am Feuer und die buntbemalte Ruckdackuhr tickte leise, als wolle sie sagen: „Ich bin die Seele der Zeit, ich ruhe nie und spreche eine stille, verständliche Sprache für jeden, der's nur hören will. Den Müden, Beladenen tröste ich, daß mit jeder Schwingung meines Pendels von seiner Bürde ein Teilchen abfällt; den Glücklichen warne ich, daß einmal doch die letzte Stunde kommt und daß er sich vorbereiten muß, ihr ins Auge zu sehen.“

„Tick! — Tack! — Tick! — Tack!“ So eine alte Uhr ist ein halblebendes, in die Familie fest hineingewachsen Wesen, sie hat alles mit angesehen, was geschah, Gutes und Böses, sie hat jedes Gebet, jedes Jauchzen gehört.

„Tick! — Tack! — Tick! — Tack!“ Die Uhr hämmert leise, die Kaze spinnt und am Feuer brät ein mächtiger Reh Rücken, den Söhnen des Hauses zum Empfang von der Alten selbst geschmort. — Die ganze Küche durchwogt und durchströmt sein angenehmer Duft. — Fuß, die graue Kaze, leckt sich bereits in angenehmer Borahnung den Bart.

In diesen Raum voll anheimelnder Gemütlichkeit führt die alte Martha die junge Mutter, welche sie nicht jetzt erst kennen lernte, war sie doch von jeher unter den Kindern des Dorfes ihr Augapfel gewesen. „Komm, mein Herzchen“, sagte sie gutmütig tröstend, „was treibt denn Dich junges Ding bei Nacht und Nebel aus der Stadt? — Doch kein Unglück, mein Liebling?“

Sie hatte bei diesen Worten die zitternde Agathe in den Umkreis des Feuers gezogen und sah nun erst das kleine Kind, welches diese unter ihrem Tuche hielt.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16.—31. August.

16. Dienstag. Rochus, Bel. († 1327);
Hyacinth, Bel. († 1257); Arnulf, Bisch. († 641).

— 17. Mittwoch. Liberatus, Mart. († 483);
Paulus und Juliana, Mart. — 18. Donner-
stag. Helena, Kaiserin († 328). ☾ Erstes Vier-
tel um 5 U. 25 M. morgs. — 19. Freitag.
Ludwig v. Toulouse, Bisch. († 1297); Sebald,
Einfiedler († 750). — 20. Samstag. Bernard,
Abt u. Kirchenlehr. († 1153); Stephan, König
(† 1038). (Landesfeiertag in Ungarn.)

21. Sonntag. Joachim, Vater der heiligst.
Jungfrau Maria; Johanna v. Chantal (Witwe
(† 1641). Evangelium (Luk. 17, 11—19): Jesus
heilt auf der Reise nach Jerusalem 10 Aussätzige,
von denen aber nur einer u. zw. ein Samariter
ihm nachträglich für die empfangene Wohlthat
danke.

22. Montag. Timotheus, Mart. († 311);
Siegfried, Abt. — 23. Dienstag. Philippus
Benetius, Ordensm. († 1285); Sidonius, Bisch.
(† 489). — 24. Mittwoch. Bartholomäus,
Apostel († 71). — 25. Donnerstag. Ludwig,
König († 1270); Patricia, Jgf. — 26. Frei-
tag. Zephyrin, Papst u. Mart. († 219); Victor,
Bisch. u. Mart. († 950). ☽ Vollmond um 1 U.
59 M. mgs. — 27. Samstag. Joseph v.
Kalasanz, Ordensstifter († 1648); Goban u.
Udelar, Bisch. u. Mart. († 755); Gebhard,
Bischof († 996). [Landesfeiertag in Vor-
arlberg.]

28. Sonntag. Augustinus, Bisch. u. Kirchen-
lehrer († 430); Hermes, Mart. († 132) Evan-
gelium Matth. 6, 24—33: Jesus lehrt, daß man
nicht zwei Herren dienen kann und warnt vor
zu ängstlicher Sorge für das Zeitliche.

29. Montag. Johannes Enthauptung
(† 31); Sabina, Jgf. u. Mart. († 120). —
30. Dienstag. Rosa v. Lima, Jgf. (1617);
Felix, Mart. — 31. Mittwoch. Raimund
Nonnatus, Cardinal († 1240). Sonnenaufg.
um 5 U. 14 M., Unterg. 6 U. 46 M., Tages-
länge 13 St. 32 M.

27. August.

Der hl. Joseph v. Kalasanz,

Ordensstifter (1648.)

Die Kirche Gottes verdankt diesem Heiligen den ehemals blühenden Piaristen-Orden, der geradezu Großartiges geleistet auf dem Gebiete des Unterrichtes und der Erziehung der Jugend. Joseph ist auf dem Bergschloße Kalasanz in Aragonien 1556 aus altadeligem Geschlechte geboren. Er genoss eine treffliche Erziehung und widmete sich dem Studium der Philosophie, Rechtskunde und Theologie und erhielt den Doktorhut. Unterdessen war sein ältester Bruder kinderlos gestorben, und Joseph sollte sich verhehelichen. Allein er schlug alle Partien beharrlich aus. Da Joseph in eine schwere Krankheit verfiel, bei der die Kunst der Aerzte machtlos war, willigte sein Vater unter Tränen endlich ein und Joseph gelobte, ein Geistlicher zu werden, wenn ihm Gott die Gesundheit wiederschenken würde. Wie durch ein Wunder genas Joseph und empfing bald darauf die heiligen Weihen im Alter von 27 Jahren. Anfänglich wollte er sich

ausschließlich dem beschaulichen Leben weihen, allein der Bischof machte ihm Vorstellungen, daß viele verlassene Seelen eines Hirten bedürftig seien, und übertrug ihm ein Seelsorgsam. Später machte ihn der Bischof zum Begleiter seiner Visitationen. Nach dem Tode seines Oberhirten unterzog sich Joseph den angestrengtesten Missionsarbeiten in Katalonien.

Seine Sehnsucht führte ihn 1594 nach Rom, wo er sich namentlich dem Dienste der Armen und Kranken widmete. Dabei pflegte er ein unermüdetes Gebetsleben und förderte namentlich die Wallfahrten zu den sieben Hauptkirchen Roms. Er predigte in den Kirchen und auf den Marktplätzen und unterrichtete das Landvolk in der christlichen Religion. Bei dieser Gelegenheit aber kam er immer mehr zu der Ueberzeugung, wie wichtig es sei, der Jugend frühzeitig den nötigen Religionsunterricht beizubringen. Es dünkte ihm, als wären die Worte des königlichen Propheten an ihn gerichtet: „Dir ist die Sorge der Armen ausbewahrt, und den Waisen sollst du ein Helfer sein.“ Er mietete daher ein Haus in Rom, erteilte hier den armen Kindern des Stadtviertels Unterricht und versorgte sie dazu mit den nötigen Lehrmitteln. Sein Beispiel zog fromme Männer in seine Umgebung, und so entstand der Orden der Väter der frommen Schulen, der bald zu hoher Blüte gelangte und um den Volksunterricht sich jahrhundertlang außerordentliche Verdienste erwarb. Nachdem der Heilige seine Stiftung besetzt hatte, und Superior derselben geworden war, lebte er mit neuem Eifer dem Unterrichte der Kleinen und führte dabei eine strenge Lebensweise.

Durch sein Beispiel war er der Lehrer seiner Ordensgenossen. Der Beichtstuhl bot ihm eine ebenso angenehme Beschäftigung, als ihm die Belehrung und Tröstung der Armen und Kranken ihm Freude machte. Von der Demut, die er andern aus's nachdrücklichste empfahl, selbst tief durchdrungen, sammelte er, obwohl er Oberer war, selbst Almosen für sein Kloster und seine Schulen und schlug beharrlich das ihm angebotene Bistum Brindisi aus. Glühend war seine Liebe und Verehrung der Gottesmutter und er nahm an Stelle seines Adelsnamens den Namen „Joseph von der Mutter Gottes“ an. Ueberreich an Verdiensten und von Gott mit Wundertaten verherrlicht, starb Joseph am 25. Aug. 1648 in Rom, 92 J. alt. Papst Klemens XIII. sprach ihn heilig. Das herrliche Beispiel dieses von flammender Liebe zu den Notleidenden und Armen, namentlich zur Jugend erfüllten Heiligen hat auch in unseren Tagen wieder Männer begeistert, die als Genossenschaft der frommen Arbeiter vom hl. Joseph v. Kalasanz die Sorge für die gefährdete Jugend sich als Ziel ihres segensreichen Wirkens setzen.

Büchertisch.

☞ Eine wahre Volkspartei. Unter diesem Titel erschien soeben ein 87 Seiten starkes, hübsch ausgestattetes illustriertes Büchlein, in welchem

der bekannte Schriftsteller Franz Stauracz ein umfassendes, übersichtliches Bild von der bisherigen Wirksamkeit der christlichsozialen Partei in der Verwaltung der Reichshauptstadt Wien und des Landes Niederösterreich gibt, („Eine wahre Volkspartei“, Kommissionsverlag von A. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen, durch jede Buchhandlung erhältlich; einzeln mit freier Zusendung 50 h = 50 Pf., 10 Exemplare 4 K 50 h = 4 M. 50 Pf., 50 Expl. 21 K 25 h = 21 M. 25 Pf.) Wer diese für jeden Politiker, Sozialreformer, Beamten u. hochinteressante Schrift durchliest, wird uns recht geben, wenn wir behaupten, daß sie nicht nur in den Kreisen der Parteifreunde, sondern auch bei vielen unvoreingenommenen, ja gerade bei den intelligenten Gegnern der Christlichsozialen Beachtung finden wird. Nach Lesung dieser Schrift wird man es verstehen, warum es einem Dr. Lueger und Genossen gelungen ist, bei den Gemeinde- und Landtagswahlen die vor einem Austritt eroberten Volksvertretungsmandate nicht nur siegreich zu behaupten, sondern den vereinigten Gegnern trotz äußerster Kraft- und Geldaufwandes fast die letzten Mandate abzunehmen. Wir empfehlen dieses Büchlein jedem Politiker, da er darin die Verkörperung, die praktische Durchführung einer ganzen Reihe der aktuellsten Forderungen einer gesunden Kommunal- bzw. Landesverwaltung findet; jedem Katholiken, da er mit diesem Büchlein am schlagendsten den Vorwurf der politischen und wirtschaftlichen Rückständigkeit der Katholiken widerlegen kann; wir empfehlen es aber auch jedem ehrlichen Gegner, da er sich aus der Lektüre dieses Büchleins an praktischen Beispielen überzeugen kann, wie die antiliberalen „Reaktion“ tatsächlich aussieht, wenn man sie im Lichte der Tatsachen, und nicht durch die Brille parteiischer Gehässigkeit betrachtet. Dieses Buch bildet ein Ehrenbuch christlicher Reformarbeit und verdient weiteste Verbreitung, nicht nur in Oesterreich, sondern in allen deutschen Ländern, wo es Katholiken und Katholikenfeinde gibt.

„Müll's praktische Taschenbücher“ bilden ein recht nützliches Fertengeschenk an die Jugend; mit diesen in der Tasche mögen sie hinausziehen in Feld und Wald und an den prächtigen Farbentafeln vergleichen, was sie an Pflanzen, Käfern, Schmetterlingen, Pilzen u. schon kennen oder kennen lernen möchten. Müll's kolorierter Pflanzenatlas (60 h) weist 124 Abbildungen mit Angabe der botanischen Namen auf, der Käfer- und Insektenatlas (70 h) zeigt 129 farbige Abbildungen, ebenso der Schmetterlingsatlas (70 h), dazu sind sämtlich auch die deutschen und lateinischen Namen beigegeben. Ein weiteres Taschenbüchlein (Nr. 6) führt „unsere wichtigsten essbaren Pilze“ in Wort und Bild vor. Die Ausführung ist überraschend farbenprächtig, man kann diese Taschenbüchlein (Verlag Szekelski u. Komp., Wien, I.) den lernbegierigen Kindern zum nützlichen, der Schule praktisch vorarbeitendem Zeitvertreib bestens empfehlen. — Ebendort erschien auch die „neueste kolorierte Ausflugs-, Touristen- und Wegmarkierungskarte des Wiener Waldes“ in 12 Blättern von Louis Rainer, Magistratsbeamter (80 h).

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Bücher, Kalender, Zeitschriften, Schulbücher aller Art, Atlanten u. können jederzeit durch die Buchhandlung A. Opitz in Warnsdorf bezogen werden

Rechtskunde.

Berechtigung der Tischler zum Beschlagen der Türen und Fenster.
Gegen die Entscheidung des Ministeriums des Innern vom 9. Oktober 1902 und die vom 28. Oktober 1902, in welcher den Tischlern gestattet wurde, Türen und Fenster anzuschlagen, erhoben mehrere Schlosserverbände Beschwerde beim k. k. Verwaltungsgerichtshofe, worüber in letzter Zeit die Verhandlung stattfand. Die Beschwerde wurde abgewiesen und das Recht zum Beschlagen den Tischlern zuerkannt.

Keine geteilte Verpachtung der Wirtschaftsgerechtigkeit. Anlässlich einer Beschwerde, bei welcher es sich um die geteilte Verpachtung einer radizierten Wirtschaftsgerechtigkeit handelte, hat der k. k. Verwaltungsgerichtshof folgendes Erkenntnis gefällt: Die Bestimmungen der Gewerbeordnung, welche die Ausübung des Gewerbes betreffen, finden auch auf Realgewerbe Anwendung. Die geteilte Ausübung einer radizierten Wirtschaftsgerechtigkeit nach den einzelnen Gewerbeberechtigungen durch verschiedene Stellvertreter oder Pächter ist unstatthaft.

Warnung vor Ankauf verbotener Lose. Seitens der Firma „Ernst Harmien & Cie.“ in Hamburg wird der Versuch unternommen, unter dem Deckmantel der Zusendung von Preislisten einer „Camera“ Amateur-Photographengesellschaft Hamburg-Lose der Lübeck'schen Staatslotterie in Böhmen zu verbreiten. Der bezügliche Brief, auf dem Rubert oben mit der erwähnten Adresse „Camera zc.“ versehen, enthält anstatt einer Preisliste die Lose der genannten Lotterie mit einem mit österreichischen Postwertzeichen frankierten an Ernst Harmien & Cie. in Hamburg adressierten Rubert. Die Bevölkerung wird vor dem Abschlusse von Losgeschäften mit der erwähnten Firma unter Hinweis auf das Verbot der Erwerbung und des Besitzes ausländischer Lotterielose in geeigneter Weise auf das eindringlichste gewarnt.

Die Zustellung von Expresse sendungen durch die Post erfolgt vom 1. August an, gesungen nur dann auch nach 10 Uhr abends, wenn die Sendung den Vermerk „Auch nachts zuzustellen“ trägt, oder wenn der Adressat ausdrücklich beim Postamte die Nachtbestellung verlangt hat. Andere abends eintrifffende Sendungen werden erst früh zugestellt.

Buntes Allerlei.

Auch ein Triumph.

Der Oberst M. besah sich das Hindernis nehmen der Schwadronen. Am Schlusse kam auch der wohlbeleibte Stabsarzt D. herangesprengt. „Sie brauchen nicht zu setzen, Herr Doktor!“ rief ihm der Oberst zu. — „Ich will aber selbst, Herr Oberst,“ entgegenere jener und reitet weiter. Am Hindernis stockte der Gaul, der Stabsarzt flog

aus dem Sattel und über den Kopf des Pferdes auf die andere Seite des Hindernisses. Mit verächtlicher Miene aber rief jetzt der Stabsarzt das Pferd an: „Gelt, ich bin halt doch herüber!“

Praktisch bewiesen.

„Was machen Sie, wenn Sie ein langweiliger Besuch im Komtoir von dem Geschäfte abhält,“ fragte eines Tages jemand den Kaufmann M. — „O, dafür ist mein Lehrling abgerichtet: der tritt ins Komtoir und sagt, es sei ein Herr da, der mich in einer wichtigen Geschäftsangelegenheit zu sprechen wünsche, und dann gehe ich hinaus!“

— „Das ist schlau angefangen.“ — Im selben Augenblicke kam der Lehrling herein und rief: „Herr Müller, es ist ein Herr da, der Sie in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünscht.“

Altdeutsches.

Wer Edelgestein von Perlen und Ringen
Kauft von Knaben, die täglich nach Brot singen,
Und von Webern Garn und Knäuel
Und von Schindergesellen gereißig Zeug,
Und von ein's Wirts Knecht Haber und Heu,
Und Bier von ein'm Knecht ein's Bierbräu.
Und kauft von ein'm Weinbuben Wein,
Die Ding mögen wohl alle gestohlen sein.

Doch verständlich.

Ein Franzose, der in einem Privathause einer deutschen Stadt in einem Quartier lag, wo niemand französisch verstand, wollte einmal, als er beim Mittagessen sich an der Suppe den Mund ein wenig verbrannte, zu verstehen geben, daß die Suppe sehr heiß sei. Er wußte sich nicht auszudrücken und sagte endlich: „Ah, das ist viel Sommer in das Supp!“

Fatal.

In einer Schule repetierte der Lehrer einige Tage vor der jährlichen Prüfung die biblische Geschichte von der Verzweiflung des Judas, der die 30 Silberlinge den Hohenpriestern wieder zurückbrachte und dabei rief: „Ich habe gesündigt; ich habe unschuldiges Blut verraten,“ worauf die Hohenpriester kaltblütig antworteten: „Was geht das uns an? Da sieh du zu.“ — Vor diesem Satz verließ eine Schülerin, die eben ausgerufen war, das Gedächtnis, so daß sie nicht fortfahren konnte. Der Lehrer schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rief den Schülern zu: „Was wird das für eine Prüfung werden? Der Herr Inspektor wird meinen, es sei während des ganzen Jahres nichts getan; schämt Ihr Euch denn nicht?“ Die Schülerin hatte indessen Zeit gefunden, in's Buch zu schauen und fuhr fort: „Was geht das uns an? da sieh' Du zu!“

Dichtervereine.

Dichtervereine kommen mir vor
Wie ein Zeißigs- und Sperlingschor;
Wahre Sänger mögen darunter nicht sein,
Nachtigall und Lerche singen allein.

Ohne Augengläser.

Zum Kobelbauer kam ein Professor samt Familie aus der Stadt zu Besuch und alle trugen Augengläser. Zu Mittag wurde unter andern auch eine Schüssel großer Knödeln auf den Tisch gesetzt. „Na, solche Knödeln — von der Größe“ — rief eines nach dem

andern — „so was sieht man in der Stadt nicht.“ Und dabei schlugen sie alle die Hände zusammen vor Verwunderung. „Na, ja, i habs scho g'segn Euere Klan Knödeln in der Stadt!“ sagte der Kobelbauer. „Ist's da etwa a Wunder, wenn Ihr Stadtleut alle Brillen tragen müßt's. So winzige Knödeln am Teller — da müßt's Euch ja d'Augen verderben und müßt's alle kurzfristig werden. Schauts uns an! wir da draußen brauchen zu unseren Knödeln keine Augengläser! Probierts, gebt's die Gläser weg, i wett' unsere Knödeln seht's ohne Augengläser.“

Auch ein Dienstbotenzugnis.

Ein Dienstmädchen in Berlin hatte die Beschwerde eingereicht, weil ihr früherer Dienstherr ein poetisches Entlassungszugnis in das Dienstbuch geschrieben, das folgenden Wortlaut hatte:

Sie kann nicht waschen, kann nicht baden,
Sie kann nur essen, trinken — schlafen,
Kann nicht scheuern, kann nicht kochen,
Niesenstark sind ihre Knochen,
Die Gedanken schwach wie Fädchen,
Wär' am liebsten Rindermädchen.

Das letzte Mittel.

Wahlkommissär: „Wen wollt ihr denn in den Landtag wählen?“ Wähler: „Vor allem unsern Gemeindevorsteher. Und wißt's warum? Wir haben schon alles Mögliche probiert, um ihn anzubringen, aber es hilft nichts. Da haben wir beschlossen, ihn als Abgeordneten zu wählen, dann sind wir doch sicher, daß wir ihn alljährlich wenigstens auf ein paar Monate anbringen.“

— „Die Zigarre ist ausgeraucht...“

Das Frebeln mit dem Leben ist eine der traurigsten Zetterscheinungen. Am 7. d. M. vormittags wurde von Passanten auf dem Neuweg in Bordenbrühl bei Mödling die Leiche eines ungefähr 25 Jahre alten Mannes mit durchschossener rechter Schläfe aufgefunden. Der von der Gendarmerie vorgenommene Lokalaugenschein ergab, daß ein Selbstmord vorliegt. Bei dem Selbstmörder wurde ein Jagdzertifikat auf den Namen Adolf Just aus Wiesen, Forstadjunkt des Benediktinerstiftes Braunau in Böhmen, vorgefunden, außerdem ein Brief, in welchem derselbe angibt, daß er in Folge eines schweren Leidens gezwungen sei, sich das Leben zu nehmen. Weiter wurde bei der Leiche auch ein kleiner Zettel gefunden, auf welchem in aller Eile geschrieben stand: „Die Zigarre ist ausgeraucht, nun kann ich meinem Leben ein Ende machen.“ Die Leiche des Selbstmörders wurde in die Totenkammer des Mödlinger Friedhofes gebracht.

— **600.000 Mark für einen verlässlichen Wetterpropheten.** Im amerikanischen Senat ist jüngst eine Vorlage seitens eines californischen Repräsentanten eingebracht worden, die einen Preis von 600.000 Mark für denjenigen Wetterpropheten ausschreibt, der mit unfehlbarer Sicherheit auf Wochen hinaus den Wechsel der Witterung zu bestimmen vermag. Dürfte etwas schwer halten, besonders mit der unfehlbaren Sicherheit auf Wochen hinaus“.

Schiffe auf dem Euphrat.

Eine seltsame Form haben die Wasserfahrzeuge der Steppenbewohner um den Euphratfluß, den Zwillingbruder des Tigris in Mesopotamien. Diese Rähne sind aus Flechtwerk gemacht und in Wahrheit auch weiter nichts als große wasserdichte runde Körbe, auf denen der dortige Eingeborene mit den Erzeugnissen seiner spärlichen Landwirtschaft, Getreide, Krapp, Safran, Hanf, Tabak, Hausgetier den Fluß abwärts nach dem nächsten Markte schwimmt. Fluß aufwärts sind diese Fahrzeuge wohl nicht zu gebrauchen. Wahrscheinlich verkauft sie der Marktgeher samt den übrigen Produkten an dem Marktflecken, den er besucht hat und kehrt mit dem Erlös in der Tasche zu Fuße in seine flußaufwärts liegende Heimat zurück. Das ist wohl der primitivste Schiffs-

die Bestimmung etwas zurückkehrte, sagte ihm die Nachbarin, daß die Krankheit lange dauern werde und deshalb eine Krankenschwester kommen möchte. „Was? Eine Klosterfrau bei mir?“ rief er. „Ich werde sie vor die Türe werfen, Eure Schwester. Ha, ich kenne sie, die Schwestern! Ich habe kein Geld für die Schwestern, verstanden?“ Und dann fing er an, entseztlich zu toben, zu schimpfen und zu fluchen, daß der Nachbarin ganz unheimlich zu Mute wurde. Vater Spauken war ein Sozialist und hatte allen Glauben über Bord geworfen. Die Nachbarin hatte aber trotzdem aus dem Kloster eine Schwester erbeten, die sofort kam und mit liebevoller Hand die Pflege übernahm. Nach acht Tagen kehrte beim Kranken die Besinnung zurück und er wurde inne, wer seine Pflegerin war. Als die Schwester sich seinem Bette näherte und

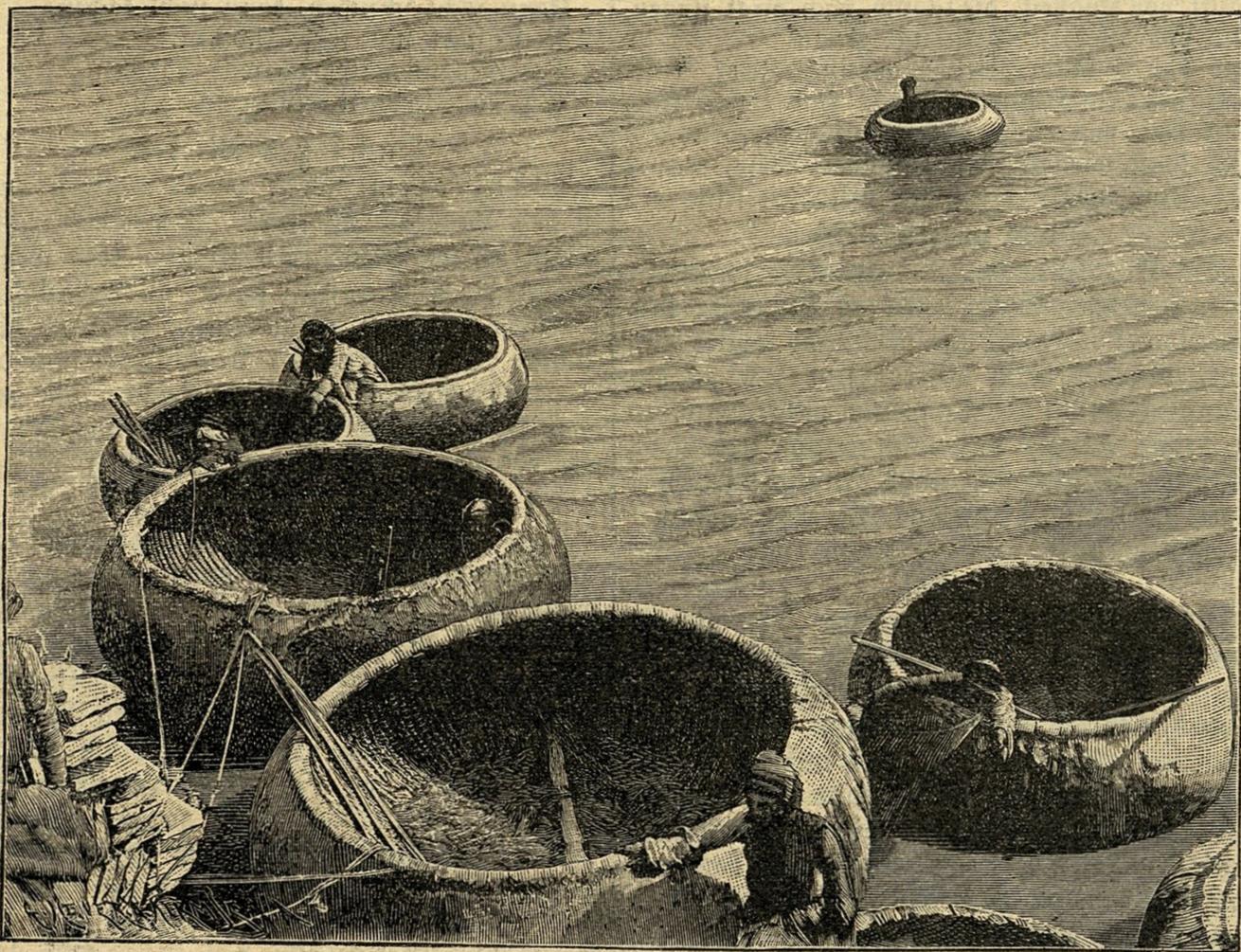
ich kann Sie nicht zurückhalten; ich habe nicht die Mittel dazu. Was schulde ich Ihnen?“ — „Nichts, wir nehmen nichts an,“ war die Antwort. „Ich habe noch zehn Mark, nehmen Sie diese.“ — „Was ich getan habe, geschah nicht für Geld! Auf Wiedersehen!“ und damit war die Klosterfrau seinen Blicken entschwunden. „O, wie gut sie ist, die Schwester!“ rief er aus. Am andern Morgen hatte er einen glücklichen Gedanken gefaßt, den er Sonntags ausführte. Mit einem mächtigen Blumentopfe hatte er sich aufgemacht, ging zum Kloster und überbrachte der Schwester das Geschenk zum Zeichen der Dankbarkeit und zum Beweise des Gesinnungswechsels, denn nun sagte er nicht mehr „nur keine Klosterfrau!“

Die Vendeer.

Als in der unglücklichen Revolutionszeit in Frankreich der Thron umgestürzt, die christliche Religion unterdrückt und die Priester grausam verfolgt wurden, kämpften die Einwohner der Vendeer lange Zeit für den König und den wahren Glauben. Sie wurden endlich besiegt. In einem Gefängnisse zu Nantes wurden sechzig derselben gefangen, und in den Kerker von Bauffay geworfen. Schon am folgenden Tage wurden alle von dem Revolutionsgerichte zum Tode verurteilt. Paarweise schritten sie über die Treppe des Gefängnisses durch mehrere Gassen bis zum Gerichtsplatze. Alle hatten die Hände gefaltet und keiner verriet in seinen Mienen Angst vor dem Tode, vielmehr legten sie Freude an den Tag, daß sie gewürdigt wurden, für den Glauben an Christus ihr Leben hinzugeben. Sie sangen geistliche Lieder. Eine feierliche Stille herrschte ringsum. Der Gottloseste wagte es nicht, den frommen Gesang der treuen Männer zu stören. So starben sie durch die Hand des Scharfrichters einer nach dem andern, und der Gesang verstummte erst mit dem Tode des Letzten.

Edelmüt.

Die Gattin eines Kaufmanns, namens Anselm, war eine herz- und lieblose Person, die namentlich diese Härte gegen Dienstboten an den Tag legte. Einem 19-jährigen Dienstmädchen Johanna hatte die Frau an einem Zahltag 2 Mark vom Lohne abgezogen als Ersatz für verlorenes Geld und zerbrochenes Geschirr. Das Mädchen bat flehentlich um die volle Auszahlung, weil sie ihre arme, kranke Mutter unterstützen müsse. Die Kaufmannsrau war unerbittlich. Johanna fand bald darauf einen einträglicheren Dienst. In auffälliger Weise wich von der Kaufmannsfamilie der Segen Gottes. Verheerender Verluste, schlechter Geschäftsgang waren die Ursache, daß der früher so reiche Kaufmann das ganze Vermögen verlor. Eine tödtliche Krankheit warf den Mann aufs Krankenbett und in kurzer Zeit war die harte Kaufmannsrau eine hilfsbedürftige Witwe. Eines Tages hatte die Frau, die geringe Dienstleistungen für Lohn verrichtete, in einem



Schiffe auf dem Euphrat.

verkehr, den man sich denken kann, aber für die dortigen Verhältnisse genügt er vollkommen.

Nur keine Klosterfrau.

Tag für Tag sah man einen Mann aus der Fabrik heimkehren, der mit Flüchen und Drohungen seine Kaffeblechkanne schwenkend schwankenden Schrittes dahertaumelte. Vater Spauken wurde er genannt. Eines Tages kam er nicht, denn eine Krankheit hatte ihn ans Bett gefesselt. Er war Witwer und hatte einen Knaben von 13 Jahren, der in der ersten Nacht bei ihm wachte, aber am nächsten Morgen sah er so blaß aus, daß eine Nachbarin sich entschloß, die Nachtwache zu übernehmen. Aber auch sie hielt nur zwei Nächte bei dem Kranken aus, der im Fieberwahn greulich fluchte und aus dem Bette springen wollte. Als dem Kranken

fragte: „Nun, Vater Spauken, geht es Ihnen besser?“, da prasselte eine Flut von Schimpfworten auf sie nieder. Sie schwieg und da stieg die Wut des Kranken noch höher. Später aber sah er ein, daß sein Schäumen nutzlos sei, er wurde ruhiger und verlegte sich auf die Spionage. Gern hätte er gewußt, was die Schwester bei ihm esse. Er überwachte sie sorgfältig, aber auch nicht einmal einen Schluck Limonade nahm sie zu sich. Er fand das rätselhaft. Er mußte anerkennen, daß jetzt das Zimmer immer in Ordnung, der Knabe sauber, die Kleider in Ordnung waren, daß die Schwester wie eine Maad gearbeitet, was mochte das kosten? Eines Morgens, der Kranke hatte sich gebessert, trat die Schwester an das Bett und sagte: „Vater Spauken, ich muß Sie verlassen. Leben Sie wohl.“ „Wie, was? Das fehlte noch! Indessen Schwester,

Glaswarenladen einen Auftrag auszurichten; durch eine ungeschickte Bewegung warf sie einige Gläser zu Boden, wofür sie 4 Mark Entschädigung leisten sollte. Die Witwe schluchzte laut auf, denn sie hatte das Geld nicht. Eine anwesende Dame erlegte den Betrag und erkundigte sich nach ihren Verhältnissen. Diese Dame war ihr ehemaliges Dienstmädchen, das von einem wohlhabenden Witwer geheiratet worden war. Sie sorgte nun für den Unterhalt der armen Frau und übte die christliche Nächstenliebe in edler Weise, indem sie Böses mit Gutem vergalt.

Böses Wetter.

Stehst du, Alte, siehst du wohl —
Heut' muß sich's erfüllen,
Heute, heute geht's einmal
Nicht nach deinem Willen.

Regen rauscht und Windsbraut heult
Laut an allen Enden,
Und der Schirm zuckt umgestülpt
Da in deinen Händen.

Alles zwingt dein harter Kopf,
Wo du kannst regieren,
Und dem Hausgenossen weh,
Der nicht will parieren.

Heinz, dein Mann, hat klug gewählt,
Denn er ist gestorben;
Hast ihm manches liebe mal
Den Humor verdorben.

Steh allein dich in der Welt
Mit dem Wirtschaftswesen —
Umgekehrt wär's dem Gefind'
Lieber schon gewesen.

Stehst du, Alte, siehst du wohl:
Nun hat's dich gezwungen —
Denn Sankt Peter schert sich nicht
Um die bösen Zungen. —

Aug. Schiffmacher.

Schreckliches Ende.

Die hl. Jungfrau Martiana wurde wegen ihrer Standhaftigkeit im Glauben an Jesum Christum den Löwen vorgeworfen. Man öffnete den Zwinger; aber der Löwe, der wie wütend hervorgesprungen war, ging wieder Erwarten aller Zuschauer an ihr vorüber und tat ihr nichts zu leide. Das Volk rief den Richtern zu: „Gebt die Jungfrau frei! Aber Burdarius, ein Jude, der ein erbitterter Feind der Christen war, sagte zu den Richtern: „Wollt Ihr Euch beschämen lassen von dem Volke? Habt Ihr nicht noch andere wilde Tiere? Öffnet, und wenn diese auch so sanft an ihr vorüber gehn, wie dieser Löwe, so mag sie frei vom Plage gehn.“ Zwei Eisengitter wurden geöffnet und die heilige Jungfrau wurde eine Beute der wilden Tiere. Während die Tiere sie zerfleischten, entstand ein furchtbares Gewitter und lagerte sich über dem Hause des Burdarius. Ein Blitz traf das Haus, und Weib und Kinder wurden unter den Trümmern begraben. Voll Verzweiflung rannte der Jude durch die Wälder, bis er an die Stelle kam, wo die Jungfrau gelebt hatte. Hier wütete er drei Tage und drei Nächte, dann zerschellte er sich mit

schauerlichem Wehgeschrei sein Haupt an einem Felsen.

Buntes Allerlei.

Ein schlauer Rat.

Ein Geldmann kam zu seinem Freunde und klagte ihm: „Ich habe dem Grafen S. beim Spiel zehntausend Mark geliehen und derselbe ist nach Konstantinopel gereist, ohne mir ein vor Gericht geltendes Anerkenntnis der Schuld zu hinterlassen.“ Ohne Besinnen sagte der Freund: „Schreibe ihm sogleich, er

solle Dir die hunderttausend Mark bezahlen!“ — „Aber er ist mir ja nur zehntausend schuldig.“ — „Gerade deswegen wird er sofort zurückschreiben, daß er Dir nur zehntausend schuldig ist, und so hast Du, was Du haben willst, ein Schuldanerkenntnis.“

Zutreffend.

Ihr Bauern und Stadtleute, die ihr gern prozessieren mögt und streiten um des Kaisers Bart, behaltet gut das Bild im Gedächtnis, wo einer die Kuh an den Hörnern, der andere am Schweif zieht, der Advokat aber die Kuh melkt. Das Ding



Böses Wetter.

mag lustig aussehen, woz's aber trifft im Leben, der macht ein saures Gesicht und hat das Lachen verlernt.

Die sonderbaren Zeichen.

Bezirksvorstand: „Jetzt sagen Sie mir nur, Herr Gemeindevorsteher, was das immer für sonderbare Zeichen in Ihren Schreiben sind; sonst wäre Ihre Schrift gar nicht so übel.“ — Gemeindevorsteher: „Ich bitt' Euer Gnaden, das will ich Ihnen sagen, wie das kommt. Schauen Sie, ich weiß halt oftmals nicht, ob man einen Buchstaben groß oder klein macht, und da

mach' ich halt allemal lieber statt ein' Fehler, ein' Baken, oder a Sau, wie man bei uns sagt.“

Poesie und Prosa.

In Alm trug bei einer Abendgesellschaft in einem Gasthof ein junger Mann das Gedicht vor: „Ehret die Frauen, sie flechten und weben“ zc. Ein alter Bürger mit der Pfeife im Munde, hörte ihm eine Weile zu und verließ dann den Saal, brummend: „Der ischt au net verheiratet!“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Das erste Pontifikatsjahr. Anlässlich des Jahrestages seiner Erwählung (4. Aug.) kamen Papst Pius X. viele Telegramme, u. a. von sämtlichen Staatsoberhäuptern, mit Ausnahme von Loubet, zu. Am 9. August, dem Tage der Krönung, begab sich der hl. Vater auf der sedia gestatoria in den St. Petersdom, wo er mit den Kardinälen und vielen hohen Gästen einem feierlichen Hochamte beiwohnte. Am 31. Juli hatte er im sogenannten Pinien-garten des Vatikan gegen 10000 Personen empfangen, denen er unter Einflechtung zeitgemäßer Ermahnungen das Sonntagsevangelium auslegte.

— Das Protektorat über die Katholiken des Orients, welches den Franzosen großen nationalen und wirtschaftlichen Gewinn besonders im türkischen Reiche bringt, will Frankreich nicht verlieren, obschon es die diplomatischen Beziehungen mit dem päpstlichen Stuhle abgebrochen hat. Es erklärt, das Protektorat sei ihm nicht von den Päpsten zugestanden, sondern im 16 und 17. Jahrhundert von den Sultanen, mit deren sich Frankreich (!) gegen die Christenheit aus Haß gegen Habsburg (Oesterreich, Ungarn, Spanien, Deutschland) verband und für die Türken im Verein mit einigen protestantischen Fürsten eintrat. Das ist richtig. Aber dieses Schutzrecht haben sich für ihre Angehörigen auch andere Mächte schon gesichert (ausgenommen für nichtfranzösische Personen in französischen Instituten) und es blieb Frankreich als wichtigstes ausschließliches Recht, allein den apostolischen Stuhl bei der Pforte zu vertreten. Gerade dieses Recht könnte aber nun der Papst doch wohl Frankreich entziehen und einer andern Macht, z. B. Oesterreich, das sich sehr darum bewirbt, übertragen.

Auf nach Rom! Die Erzbruderschaft vom heiligen Erzengel Michael in Wien veranstaltet im Oktober dieses Jahres einen **Pilgerzug nach Rom**. Der Anlaß hierzu ist ein mehrfacher: Zunächst wollen wir das Immaculata-Jubiläum in der ewigen Stadt selbst, von der aus vor 50 Jahren das Dogma der unbefleckten Empfängnis dem Erdbreis verkündet wurde, begehen; sodann werden wir dem Heiligen Vater Pius X., der schon wiederholt den Wunsch ausgesprochen hat, recht viele Pilger von Oesterreich vor seinem Throne zu sehen, unsere Huldigung darbringen und ihn um seinen Segen bitten. Wir bedürfen dieses Segens in unseren Tagen nur zu sehr für unser schwer geprüftes Vaterland und sein Herrscherhaus, für uns und unsere Familien. Trost und Kraft wollen wir holen an den Gräbern der Apostelfürsten und an den heiligen Stätten Roms und der jedem Katholiken heiligen Orte Padua, Vercelli und Assisi. Die hochwürdigsten Bischöfe aller österreichischen Diözesen fördern das Unternehmen und sehnen es. Auf nach Rom! das sei die Antwort auf das ruchlose „Vos von Rom!“ Hin zum Zentrum der katholischen Welt, hin zum geliebten Vater der Christenheit, dessen Trost in seinen Bedrängnissen es ist, recht viele seiner Kinder in Verehrung und Liebe zu seinen Füßen zu sehen. Millionen müssen des Glückes entbehren, den Heiligen Vater von Angesicht zu Ange-

sicht zu sehen, seine milde Stimme zu hören, von seiner Hand den Segen zu erhalten. Mögen also diejenigen, denen es die Umstände gestatten, um so freudigeren Herzens die ihnen gebotene Gelegenheit benützen und sich dem österreichischen Jubiläums- und Huldigungs-Pilgerzuge anschließen — Für alle und für alles wird auf das beste gesorgt werden. — Der Pilgerzug geht am 11. Oktober von Wien ab. Schluß des Anmeldetermines 3. September. Genaue Programme wollen verlangt werden vom Komptroller Komitee Wien, I. Singerstraße 18. Die Erzbruderschaft vom heiligen Erzengel Michael in Wien.

Verschiedenes. Nach Meldungen aus Konstantinopel wurde der Bischof von Alexandria, Sabbaghian, zum armenisch-katholischen Patriarchen gewählt. — Die „Voce della Verita“ in Rom geht ein und wird mit dem „Osservatore Romano“ verschmolzen. — Radikale und nationalliberale Blätter hatten kürzlich behauptet, bei der Revision der Kirchenlisten der Olmützer Diözese hätten sich Fehlbeträge in die Hunderttausende ergeben; das ist eine neue Lüge, es wurden im Gegenteil die Listen in bester Ordnung vorgefunden.

Oesterreich-Ungarn.

Die schlesische Schulfrage hat die Deutschen sehr erregt; die geplante Errichtung slavischer Parallelklassen an den deutschen Lehrerbildungsanstalten in Troppau und Teschen wird nicht als Erfüllung eines unabwiesbaren Kulturbedürfnisses aufgefaßt, sondern als eine Beeinträchtigung deutschen Besitzstandes und ein Abweichen Dr. v. Körbers von der neutralen Haltung in nationalen Fragen. Dazu kommt noch die befremdliche Gleichstellung des Rechtsstudiums an der Ugramer (kroatischen) Universität mit jenem an inländischen Hochschulen und die ungelöste italienische Universitätsfrage. Deshalb wurde für den 6. Aug. eine Sitzung des Vollzugsausschusses der deutschen Parteien (Fortschrittliche, Volkliche, Christlich-soziale, Freilanddeutsche; vereiste Mitglieder des verfassungstreuen Großgrundbesitzers konnte nicht rechtzeitig verständigt werden) nach Wien einberufen: Dieselbe formulirte einen Protest an den Ministerpräsidenten, dessen Verhalten eine andere Stellung der deutschen Parteien ihm gegenüber bedingen könne; die Antwort Dr. v. Körbers der seine Unparteilichkeit versicherte, hat nicht befriedigt. Auf jung-österreichischer Seite würde man einen Zerfall der Regierung mit den Deutschen begrüßen, da sie als Fehlgehen ihrer bisherigen zwecklosen Obstruktion nicht eingestehen wollen und so doch aus ihrer mißlichen Lage kämen. — Die Zeit vom 27. Aug. bis 8. Sept. wird Dr. v. Körber einer Inspektionsreise nach Galizien und in die Bukowina widmen.

Kaiserreise und Monarchenbesuche. Am 5. August fuhr Kaiser Franz Josef von Ischl aus dem von Gastein nach glücklicher Kur heimreisenden sächsischen Könige Georg bis Lind entgegen und begleitete ihn dann bis Salzburg. Diese Begegnung galt statt eines Gegenbesuches in Dresden, da unser Kaiser wegen seines Alters — 74 Jahre — von Auslandsreisen nun absehen muß. Dasselbe gilt von der auf den 17. August festgesetzten Abreise des Kaisers nach Marienbad, wo Se. Majestät am 17. August nachm. zum Besuche des englischen Königs Eduard VII. eintrifft. Am 18. Aug. reist der Kaiser von dort nach Karlsbad zu kurzem Besuche der Stadt. In beiden heimischen Weltkurorten, für die jetzt der Hoch-

punkt der Saison eintritt, ist ihm ein großartiger Empfang seitens der Bevölkerung und der vielen Nachbarorte zugebracht: auch viele, viele Vereine der Umgegend werden sich dort einfinden, die beiden Stadtvertretungen gewärtigen für Ausschmückung unbeschränkter Kredit. Seit 40 Jahren war der Kaiser nicht mehr in Karlsbad; wie viel hat sich dort und in Marienbad seither geändert! In Marienbad wird der Kaiser in der vom verstorb. Halbmayher der Stadt geschenkten herrlichen Villa „Eugensland“ wohnen.

Der V. nordböh. Katholikentag in Warrsdorf am 14. und 15. Aug. verspricht einen recht schönen, imposanten Verlauf zu nehmen. Diese Blätter mußten diesmal wegen des einfallenden Feiertages bereits am 11. Aug. redigiert und gedruckt werden, sodas wir hierüber erst nächstens berichten können. Bis zum 11. Aug. waren bereits gegen 1900 Teilnehmer aus verschiedenen Gegenden Deutschlands und Gäste von auswärts (Schlesien, Niederösterreich, Sachsen etc.) angemeldet, darunter über 60 Vereine.

Das Futterausfuhrverbot für Oesterreich-Ungarn ist bereits am 10. d. M. verlaublich worden; ebenso wurden für Staatsbahnen wegen des Futtermangels die billigeren Notstandstarife wieder hergestellt (geltend bis Ende 1904), denen sich wohl auch Privatbahnen anschließen werden. Das Futterausfuhrverbot bezieht sich auf Melasse, Mais, Hafer, Pferdebohnen, Lupinen, Wicken, Kartoffeln, Alee, Heu, Stroh u. dgl. Kleie, Delsuchen, Schlempe, Schnittlinge und Treber und dauert bis auf Widerruf. Nur jene Futterstoffe, die bis 12. August schon zum Transport für Schiffe und Bahnen aufgegeben waren, dürfen noch ausgeführt werden.

Verschiedenes. Die beschlossene Erweiterung und Verbesserung des Gemeindevahlrechtes für Niederrösterreich wurde am 2. d. sanktioniert; dadurch wird die geringe Wählerzahl der Gemeinden im 1. und 2. Wahlkörper aus dem 3. vermehrt und ein neuer 4. Wahlkörper geschaffen, der 200.000 Personen wahlberechtigt macht, die bisher kein Wahlrecht hatten. Die Blätter, deren Parteien sich vor dem Volke fürchten (Judenliberale, volkliche, radikale), schimpfen über diese Wahlreform der Christlich-sozialen. — Erzherzog Otto ist aus besonderen Gründen seiner militärischen Aemter enthoben worden. — Große Brände reiheten sich neuerdings den vielen jüngst gemeldeten Brandkatastrophen an: in Graupen bei Teplitz-Mariafchein sind im oberen Teile der Stadt am 5. August 38 Hausnummern mit etwa 48 Objekten eingäschert worden; Hilfe tut not — In Chrtnitz bei Habern (Ostböhmen) brannten 34 Häuser ab, in Ungarn die Ortschaft Gyrot, im Komitat Trentschin am 10. Aug. 3 Ortschaften mit 175 Häusern und 350 Nebengebäuden, in Nagh Osztro 39, in Niska 60 Häuser. Kleinere Brände, Waldbrände, Felderbrände etc. durch Funkenflug, Blitzschlag etc. werden noch aus vielen Orten gemeldet.

Deutschland.

Nach Deutschsüdwestafrika ging von Hamburg ein neuer Truppentransport ab. Der Herero-Aufstand ist noch immer nicht beigelegt, zahlreiche Soldaten sind dem Typhus zum Opfer gefallen.

In Isfeld bei Heilbronn in Württemberg wollte sich ein 7-jähriger Knabe in einer Kammer, in der sich Stroh befand, am 4. Aug. mittelst des Spiritusbrenners Aepfel braten. Der Apparat fiel um und — 310 von 560 Häusern

liegen in Asche, darunter das Rathaus und die prot. Kirche.

In Regensburg rüstet man sich großartig zu dem vom 21. bis 25. Aug. dort stattfindenden reichsdeutschen Katholikentage. Man baut eine kostbare transportable Festhalle, die für mehr als 6000 Personen Raum bietet.

Frankreich.

Waldeck-Rouffeu, der von 1899—1902 Ministerpräsident war, ist am 10. Aug. an den Folgen einer neuerlichen Operation gestorben. Er war 1846 geboren; soweit wie sein Nachfolger Combes ist er im Wüten gegen die Freiheit der Kirche und gegen die Orden nicht gegangen.

England.

Chassa von der Tibet-Expedition besetzt! Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte. Schon längst bildete Tibet im fernen Osten einen Gegenstand des gegenseitigen Neides zwischen Rußland und England. Rußland sucht von Sibirien, England von Indien her einen fetten Bissen erhaschen zu können. Da brach der russisch-japanische Krieg aus. Rußland war gebunden; die Bundesgenossen Englands, die Japaner, errangen Sieg auf Sieg. Da kann sich doch so ein profitträchtiges Volk wie die Engländer nicht die Gelegenheit entgehen lassen: englische Truppen drängen unter Oberst Younghusband in Tibet ein, drängten die mit Bogen und Pfeilen bewaffneten Tibetaner bis Ghangtse zurück, eroberten diese zweitgrößte Stadt Tibets und siehe: am 9. Aug. brachte der Telegraph bereits die Meldung: Chassa, die Hauptstadt Tibets, der bisher unnahbare Sitz des Dalai Lama, ist von den Engländern eingenommen worden! Mit verhältnismäßig wenigen Truppen ist das Land, der Sitz des Buddhismus erschlossen. Für den Handel auf Hinterchina hat die Oeffnung des Handelsweges durch Tibet große, bedeutsame Folgen, — wenn nicht noch ein Rückschlag eintritt. Man darf den heimtückischen Plänen nicht trauen.

Balkanstaaten.

Wegen der Missetaten in Armenien, wobei auch amerikanische Untertanen und protest. Missionäre Schaden nahmen, veranlaßte jetzt Nordamerika bei Smyrna eine bedenkliche Flottendemonstration gegen die Pforte.

Ostasien.

Blutige Kämpfe, die kolossal viele Menschenleben gekostet haben, werden aus den letzten Tagen gemeldet. Durch die für die Japaner erfolgreichen Gefechte am Jantschin-Pak (17. Juli), bei Datschischao (23. Juli) und Tomutschöng (24. Juli) wurden die Russen immer weiter gegen Hantschöng zurückgedrängt und mußten auch Klutschwang, die einzige Verbindung mit dem Meere und mit Port Arthur, räumen. So zieht sich der Ring um Kuropatkin, der durch das gleichzeitige Vorgehen Kurowski schwer bedrängt und in seiner Rückzugslinie auf Mukden bedroht wird, immer enger zusammen, die Truppen der Generale Olu und Kurowski zwingen die russische Armee sich zu konzentrieren, um einer Entscheidungsschlacht nicht länger ausweichen zu können. Aber Kuropatkin wird sich wohl doch wieder zurückziehen und die Japaner hinduzuhalten und nordwärts zu locken suchen, bis er weitere Verstärkungen zur endlichen Erlangung des Uebergewichtes aus Europa erhalten hat. Die Verluste der Russen betragen 1500, die der Japaner 900 Mann; andere Meldungen geben höhere Ziffern an. — Furchtbare Kämpfe gab es vor Port Arthur. Ein Ansturm, der drei Tage, vom 26.—28. Juli dauerte, kostete

den 70 000 Japanern, die wiederholt auf Minen gerieten, angeblich 10.000 bis 16.000 Mann, die Russen haben etwa 6000 Mann verloren. Die vorgeschobenen Forts wurden von den Russen wieder zurückerobert. Die Lazarette in Port Arthur sind überfüllt; zahlreiche Verwundete mußten in chinesischen Wohnungen untergebracht werden. Das russische Port Arthur Geschwader lief außerdem aus dem Hafen, um die japanische Flotte abzuhalten, den Landkräften zuzuhilfen zu kommen. Aus der schrecklich großen Anzahl der hingeopferten Männer auf japanischer Seite erhebt man, mit welch gefährlichem, skrupel- und mitleidlosem Geiz, dem heidnischen Japaner, es die Russen zu tun haben. Port Arthur zu erobern, will also den Japanern nicht so leicht gelingen. — Berliner Extrablätter vom 9. d. melden als neueste Nachricht, daß es nach einem furchtbaren Kampfe den Japanern gelungen sei, General Kuropatkin samt seinem Stabe gefangen zu nehmen; man faßt dies aber als eine erdichtete Sensationsmeldung auf und ist der Meinung, am Ende werde doch Japan schrecklich geschlagen werden.

Nord-Amerika.

Die Präsidentschaftswahlen stehen vor der Tür. Für die Republikaner kandidiert Roosevelt wieder, für die Demokraten Mr. Parker. — Infolge eines furchtbaren Wollenbruches, der die Brückenpfeiler unterwaschen hatte, stürzte bei Pueblo auf der Missouri Pacificbahn am 6. Aug. ein ganzer Zug, der sogenannte „Weltausstellungsflieger“ mit 125 Personen in den Dry-Creek, wobei viele umkamen. Die Strömung war so stark, daß sie die Waggons mit fortspülte.

Neues vom Tage.

— Eine Räuberhöhle im Grunewald.

Eine wirkliche Räuberhöhle ist Sonntag im Grunewald nächst Berlin entdeckt worden. In der Nacht vorher war in Spandau in der Grunewaldstraße ein Einbruch verübt worden; der Täter wurde gestört und mußte flüchten; es war, wie man noch bemerken konnte, ein Mann in Matrosenuniform. Am folgenden Tage wurde er in der Nähe der Stadt gesehen und seine Verfolgung aufgenommen. Er suchte sich in dem zum Grunewald gehörigen Gehölz unweit der Ruhlebener Schießstände in Sicherheit zu bringen, und dies wäre ihm auch wohl gelungen, wenn ihn nicht mehrere des Weges kommende Soldaten gestellt hätten. Nach verzweifelter Gegenwehr wurde der mit gewaltigen Körperkräften versehene Mann verhaftet. Bald stellte es sich aber heraus, daß er wohl bei der Marine gedient hatte, jetzt aber zum Tragen der Uniform keinerlei Berechtigung besaß. Er ist ein fünf- und zwanzigjähriger Schlosser namens Gabellet aus dem Riese Leobschütz. Bei seiner Verfolgung in den Forst war nun auch die Erdhöhle entdeckt worden, in der vieles Diebstahndwerkzeug, gestohlene Gegenstände, Lebensmittel, Stiefel etc., sowie auch auf den Namen des Verhafteten lautende Ausweispapiere vorgefunden wurden. Dies war zweifellos der Schlupfwinkel des Verbrechers, der schon seit Wochen in der Gegend gesehen worden ist und dem man jetzt die zahlreichen in der näheren und weiteren Umgebung des Grunewaldes in letzter Zeit verübten Ein-

bruchsdiebstähle zur Last legt. Aber noch ein anderer schwerer Verdacht lastet auf ihm. Seit einer Woche ist ein achtzehnjähriges Dienstmädchen, Klara Bauer, das im Restaurant „Seeschloß“ zu Bichelsberge beschäftigt war, spurlos verschwunden. Durch eine Freundin der Vermißten ist bereits festgestellt, daß Klara Bauer noch am 1. d. M. sich in Begleitung des Verhafteten befinden hat. Ferner ist ermittelt, daß Gabellet das junge Mädchen, das ohne Kopfbedeckung war und Arbeitskleidung trug, am Sonntag, 31. Juli, Abends, vom „Seeschloß“ abgeholt hatte. Gabellet gibt dies zu, will aber über den späteren Verbleib des Mädchens nichts wissen. Klara Bauer stammt aus Warschau; sie hat seit acht Tagen kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben; ihre Papiere und Papiere befinden sich noch bei der Dienstherrschaft. Mit ihrem geheimnisvollen Verschwinden wird auch der Verhaftete in Verbindung gebracht.

— Kosten des Krieges für Japan.

Aus Tokio, 15. Juni, wird der „National-Zeitung“ geschrieben: Die Erhaltung einer einzelnen Division der japanischen Armee an der Front kostet nicht mehr als 2 Millionen Yen etwa (4 Millionen Mark) im Monat, ohne daß dieser Betrag in Zukunft größer werden müßte. Danach beläuft sich die Ausgabe für alle Divisionen, selbst wenn sie alle auf dem Festlande gelandet würden, auf nicht mehr als 25 Millionen. Dazu muß man 10 Millionen Yen (20 Millionen Mark) für die Marine rechnen, sodaß die Gesamtsumme 35 Millionen Yen beträgt. Dagegen stehen folgende Einnahmen der Regierung für die nächsten zehn Monate zur Verfügung: 48 Millionen von der ersten inneren Anleihe, 70 Millionen von der auswärtigen Anleihe, 92 Millionen von der zweiten inneren Anleihe und 140 Millionen an Steuern und anderen Einnahmen. Das ergibt eine Summe von 350 Millionen oder 35 Millionen pro Monat, wie oben genau ausgerechnet. Für dieses Jahr ist Japan also wohl versorgt. Sollte der Krieg sich in das nächste fortziehen, müßte eine neue Kriegsausgabe vom Reichstage gefordert werden, die sicher bewilligt werden würde.

— Ein Knabe, der Kanonenkugeln fängt.

Wie aus Gurlfeld berichtet wird, wurde dort dieser Tage bei den Artillerie-Schießübungen, welchen auch Se. k. u. k. Hoheit Herr Erzherzog Josef Ferdinand beiwohnte, nachdem das Feuer eingestellt wurde, hinter der Schießscheibe der neun-jährige Schüler Franz Skofljaner, ganz vom Pulverdampf geschwärzt, entdeckt und aus seiner gefährlichen Position hervorgezogen. Als man ihn fragte, was er da mache, antwortete er ganz offen: „Kroglo lovim“ (ich fange Kugeln). Und richtig fand man bei ihm 18 Stück Sprengsplitter von explodierten Schrapnellzylindern. Der mutige Knabe, der so unerschrocken die Kanonade über sich ergehen ließ, wurde in die Kaserne geführt, wobei es ihm sehr gut erging, da er von Offizieren und Soldaten beschenkt und traktiert wurde.

Missionswesen.

Japan.

Das gewaltige Ringen im Osten lenkt die Aufmerksamkeit aller Gebildeten auf die beiden Völker und Rassen, die sich da gegenüberstehen, auf die beiden Halbkulturen, die da in einen blutigen Wettstreit eingetreten sind. Ein heidnisches Volk, das den Augenfirnis der modernen westlichen Kultur ohne die Grundlage dieser Kultur, das Christentum, sich angeeignet hat, ist einem Volke gegenübergetreten, das aufgrund politischer Verhältnisse auf der Grundlage stehen geblieben ist und statt aufwärts sozusagen abwärts gebaut hat oder wenigstens verknöchert ist in einer Kulturform vergangener Jahrhunderte; das sich zwar christlich, orthodox-rechtgläubig nennt, aber doch nur Staatskirchentum ist und einen dickköpfigen, brutalen Mann, wie Peter I., der so recht ein Repräsentant der Halbkultur blieb, als ersten eigenmächtigen Kaiser papa begrüßen mußte. In Japan dagegen, das bereits eine blühende Mission besaß, die aber aufgrund gemeiner Verleumdungen seitens kalvinistischer Holländer größtenteils den Martiertod zu erleiden gewürdigt war, ist man nach Ausrottung des Christentums daran gegangen — im Gegensatz und vielleicht aus berechnender Eifersucht gegen China — sich die Erfolge der westlichen Kultur zu eigen machen. Man kann gespannt sein auf den Ausgang dieses Völkerkrieges, der als das Ringen zweier Halbkulturen eine tiefere Bedeutung hat.

Langsam, allmählich durfte nach jahrhundertlanger Unterbrechung auch die katholische Mission in Japan wieder einsetzen. Noch nimmt sie eine bescheidene Stellung ein, kommen doch nach dem Berichte der „Kath. Missionen“ auf eine Bevölkerung von 44 Millionen erst 58 086 Katholiken.

Davon entfallen 40 028, also über zwei Drittel allein, auf die Süddivise Nagasaki, wo der Segen der alten Märtyrerkirche noch sichtbar nachwirkt. Wie ein Missionär aus Osaka hervorhebt, hat die hochgehende politische Erregung und die allgemeine Erwartung eines Entscheidungskampfes mit Rußland die Geister derart in Anspruch genommen, daß für Fragen der Religion nichts übrig bleibt. Das mächtig sich steigende nationale Selbstgefühl der Japaner ist ein weiteres Hindernis für die Predigt des Evangeliums. Die glänzende fünfte National-Ausstellung, die vom 1. März bis zum 31. Juli v. J. in Osaka stattfand, hat diesen Stolz nicht wenig gesteigert. An schönen Tagen strömten an 50 000—60 000 Besucher zum Ausstellungsplatz. Auch das Ausland: Europa, Amerika, China und Korea, war diesmal stark vertreten. Daß Japan diesen mächtigen Aufschwung der christlichen Zivilisation verdankt, kam wohl den wenigsten Besuchern zum Bewußtsein. Die meisten zogen im Gegenteil den Schluß: Wir haben von Europa und Amerika nichts mehr zu lernen, wozu sollen wir ihre Religion annehmen? Tatsächlich sollte die Ausstellung zugleich der

Verherrlichung des alten Buddhismus dienen: Die Kunstausstellung war wesentlich eine Abspiegelung buddhistischer Lehren und Anschauungen.

Die Protestanten benutzten mit amerikanischem Unternehmungsgeist die Gelegenheit der Ausstellung, um auch ihrerseits sich wichtig zu machen. Die vereinigten Sekten mieteten unweit vom Haupteingang ein großes Lokal, in welchem ihre Hauptredner täglich religiöse Vorträge hielten. Meist waren 700—800 Zuhörer zugegen. Die katholische Mission hielt sich dagegen bescheiden im Hintergrunde. Schon die Armut hinderte sie, mit größeren Veranstaltungen in die Öffentlichkeit hervorzutreten. Es sind vorwiegend die ärmeren Klassen, unter denen sie ihre Anhänger sucht und findet. In vielen großen, volkreichen Städten ist sie vielfach erst durch ein kleines, fast verschwindendes Häuflein und einige wenige, meist ärmlich eingerichtete Bauten vertreten. So zählt beispielsweise Osaka auf zirka 90 000 Bewohner bloß 1000, Derau auf 70 000 Einwohner bloß 60 Katholiken. Ein Hauptmittel, durch welches die französischen Missionäre zumal in den Städten auf die gebildeten Klassen Einfluß zu gewinnen suchen, sind die öffentlichen Konferenzen, auf welchen religiöse Fragen in populär-wissenschaftlicher Weise behandelt werden.

Ein anderes Mittel, zumal mit Beamten und Militärs in Beziehung zu treten, ist der Unterricht und die praktische Übung im Französischen, welchen die Missionäre in lebenswürdiger Weise den Herren anbieten.

In der Presse ist die katholische Mission durch die Zeitschrift, „Rohe“ genannt, vertreten, die monatlich zweimal in der Stärke von 32 bis 38 Seiten erscheint und belehrende Artikel über die katholische Lehre, apologetische Aufsätze, Widerlegungen der in der japanischen Presse beliebten Angriffe auf das Christentum, erbauliche Züge aus der katholischen Kirchen- und Zeitgeschichte, Nachrichten aus der katholischen Welt und der Mission in Japan bringt. Ein Reihe von Missionären und einige japanische Laien wirken mit. Die Zahl der Abonnenten ist freilich nicht bedeutend. Nicht segensreich wirken auch die Broschüren, die aus der Feder einiger Missionäre in regelmäßigen Abständen erscheinen und unter das Volk geworfen werden.

Leider fehlt der Mission der Glanz einer großen, erstklassigen Erziehungsanstalt. Doch zählen die vier Kollegien und Handlsschulen der Marianiten (französische Schulbrüder) in Tokio, Yokohama, Nagasaki, Osaka heute immerhin schon rund 1000 Böglinge und genießen einen guten Ruf. Auch die Schwestern (drei Genossenschaften mit zusammen 325 Mitgliedern) leisten in ihren Schulen, Pensionaten, Spitälern und Waisenhäusern gute Dienste. Der Gesamtzuwachs der Mission im Jahre 1903 bestand aus 18 Konvertiten und 1649 getauften Erwachsenen, von denen 831 erst in der Todesstunde getauft wurden, so daß der Gewinn an erwachsenen Christen tatsächlich bloß 836 betrug. Das ist wenig.

Ueberhaupt verrät sich in dem Jahresbericht eine gewisse gedrückte Stimmung. Was der Krieg Japan und der dortigen Mission bringen wird, bleibt abzuwarten. Für die nächste Zukunft ist jedenfalls nichts Tröstliches zu erhoffen.

Erziehungswesen.

Die Hochachtung der Eltern

Ist eine Ehrenpflicht der Kinder, die sich auch in ihren Worten und Handlungen ausdrücken muß. Schon aus der Anrede läßt sich oftmals erkennen, ob Kinder ihren Eltern die schuldige Ehrfurcht entgegenbringen. Der Name Vater oder Mutter, schreibt Konrad Sickingen, ist ein Ehrentitel, welcher zugleich in einfacher Weise die Würde der Eltern bezeichnet. Von den ältesten Zeiten her belegte man alles, was man auszeichnen wollte, Götter und Menschen, mit diesem Namen. So nannte man den höchsten Gott, Jupiter, den Vater, und die höchste Göttin die Mutter aller Menschen. Bei den Römern, wie auch jetzt noch bei uns Deutschen, nennt man die Ratsherren die Väter des Staates und der Stadt. Auch sind Vater und Mutter zwei echt deutsche Worte, und wir wünschen, daß dieselben von allen deutschen Kindern gebraucht werden. Sie gefallen uns besser als „Mama“ und „Papa“, was man sich bei kleinen Kindern noch gefallen lassen kann, welche Titel aber im Munde erwachsener Kinder nicht gut stehen. Sie haben einen verweichelichten und sentimentalischen Klang, der nur in jenen Familien etwas gemindert wird, worin er ganz allgemein im Gebrauche ist. Mögen die Kinder nur darauf bedacht sein, daß sie bei Gebrauch dieser ausländischen Worte nicht vermissen, was deutsche Kinder ihren Eltern an Achtung und Ehrerbietung schuldig sind, und sich nicht mit ihren Eltern auf einen allzu vertrauten Fuß stellen, so daß sie dieselben wie ihres Gleichen betrachten. Durchaus sündhaft ist es, wenn sich Kinder, namentlich erwachsene Kinder, soweit vergessen, ihre Eltern mit dem Titel „meine Alten“ zu belegen. Merkwürdiger Weise kommt diese Unsitte und Herabwürdigung der Eltern und ihres Ansehens viel häufiger bei den vornehmen und gebildeten Städtern wie bei den armen und ungebildeten Landbewohnern vor, ja, bei letzteren ist er kaum bekannt. Ebenso bedienen sich dieses unartigen Titels am häufigsten Gymnasiasten, Schüler höherer Bildungs-Anstalten und Studenten, ja, bei letzteren soll er auf den Reipen und in der Unterhaltung ganz gewöhnlich sein. Man nehme sich hier ein Beispiel an den fürstlichen Familien, bei welchen die Kinder gelehrt werden, ihre Eltern nur mit den ehrfurchtsvollsten Titeln anzureden. Es werden durch diese Anreden die Kinder vor gar manchen Verletzungen der schuldigen Ehrerbietung bewahrt. Kinder, welche bisher ihre Eltern mit wenig ehrfurchtsvollen Titeln anredeten, mögen für die Folgezeit dies unterlassen, und ihren Eltern die ihnen zukommenden Ehrentitel geben.

Gesundheitspflege.

Zur Krankenpflege.

Von großer Wichtigkeit bei der Wartung eines kranken Menschen ist die Rücksichtnahme auf die Pflege des Mundes. Hat man auch auf dieses Erfordernis einer wirklich sorglichen und praktischen Wartung acht, so kann man dem armen Leidenden, den man in der Obhut hat, oft sehr viel Qualen ersparen. Oft liegt der Kranke in einem elenden Zustand da, mit rissigen, trockenen Lippen, dick belegter Zunge, häßlichem Geruch aus dem Munde, und ist nicht imstande, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen.

„Solche und noch schwerere Zustände zu verhüten, schreibt „Der Hausdoctor,“ Berlin, ist weit leichter, als sie zu heilen. Dabei muß unsere Sorgfalt um so größer sein, je mehr der Körper daniederliegt, und je schwerer besonders auch das Verdauungssystem gestört ist, denn der Patient, der bei völliger Bessanung und gut bei Appetit ist, wird natürlich viel weniger einer Erkrankung der Mundschleimhaut ausgesetzt sein, als der Bewußtlose, Gelähmte oder hoch Fiebernde.

„Fragen wir uns nach den Ursachen, die überhaupt zu einer Erkrankung der Mundschleimhaut bei Kranken führen, so spielen hier verschiedene Momente mit. So wirkt ganz abgesehen von Fiebertemperatur, schon allein der Fortfall des Kauens der Speisen schädlich, denn nicht nur ist mit diesem Akte eine mechanische Reinigung der Mundhöhle verknüpft, die Drüsen werden auch zur Tätigkeit angeregt und die Blutzirkulation in der Schleimhaut wird befördert. Demzufolge ist bei kleinen Kindern oder älteren Leuten, deren Nahrungsbedürfnis gering ist, oder die hauptsächlich flüssige Kost genießen, eine sorgfältige Reinigung des Mundes um so nötiger, je weniger feste, die Raubewegungen beanspruchende Nahrung genommen wird. Solche Patienten müssen mehrfach am Tage mit lauwarmem Zitronenwasser den Mund spülen. „Künstliche Zähne oder Gebisse sollten herausgenommen und nur bei festen Mahlzeiten benützt werden.

„Benommene Kranke sind regelmäßig auf Verletzungen der Mundschleimhaut zu untersuchen. Bei Bewußtseinsstörungen sind ferner mehrmals täglich Zähne, Zahnfleisch, Backentaschen, Zunge, Gaumen, kurz die ganze Mundhöhle mit einem in Salzwasser getauchten Lappchen abzuwischen.

„Bei fiebernden Kranken muß vor allen Dingen für reichliche Zufuhr von Flüssigkeit gesorgt werden, da ja in diesem Zustand große Wassermengen durch die Haut abgegeben werden und hierdurch alle Teile des Körpers wasserärmer, trockener werden. Kaltes Wasser, Limonade, Gefrorenes oder Ähnliches muß stündlich gereicht werden. Besonders zu berücksichtigen ist auch das Verhalten der Lippen Schleimhaut, da die hier besonders schnell erfolgende Antrocknung bei zu später Beachtung zu tiefen Rissen und Geschwüren führen kann. Zur Vermeidung solcher Beschwerden empfiehlt es sich, bei

allen fiebernden Kranken die Lippen Schleimhaut mit Vaseline einzufetten.

„Bei Kranken, die mit offenem Munde atmen, soll die Zimmerluft sehr feucht sein, auch nasse Gaze-Lappchen leisten auf den Mund aufgelegt sehr gute Dienste.

„All' dies aber darf, um den gewünschten Erfolg zu haben, nicht lässig geschehen, sondern muß, wie auch das kleinste in der Krankenpflege pünktlich vorgenommen werden.“

Für Haus und Küche.

Tropfsuppe. Man rührt Eier mit etwas Salz und Wasser gut ab, gibt Mehl dazu, damit das ganze zu einer nicht sehr dicken flüssigen Masse werde. Diese läßt man tropfweise in die siedende Fleischbrühe fließen. Zu einer Portion rechnet man gewöhnlich ein Ei, einen Böffel Wasser, einen Böffel voll Mehl und etwas Salz.

Eier in Schmalz. Vier oder mehrere Eier rührt man mit Salz und Gewürz ab, läßt in einer Pfanne Schmalz heiß werden und gießt die Eier darein. Haben sie auf einer Seite eine schöne Farbe, werden sie auf einen Teller gestürzt und dann wieder, die obere Seite nach unten, in das heiße Schmalz gegeben. Ist auch diese Seite schön gefärbt, werden sie auf eine Platte gestürzt und schnell zu Tisch gegeben.

Jägerfleisch. Simonieschalen, Zwiebel, Petersilie und Kapern werden fein gewiegt; man nimmt Schnitzel von Kalbfleisch, salzt und klopft selbe, gibt in ein Reinel Butter, die Schnitzel in Mehl getaucht samt obiger feingewiegter Masse, läßt sie schön braten, gießt Fleischbrühe an und macht eine kurze Sauce.

Engemachte Kuttelflecke. Man läßt ein Stück Butter zergehen, gibt eine ganze Zwiebel hinein, macht eine leichte Einbrenn, gibt Essig, Lorbeer, Muskatblüte, Simonieschalen und Safran hinein, auch Parmesanläse und gießt Fleischbrühe daran, Kuttelflecke, Kalbsfüße und Gefröße oder auch das Vormaul werden fein geschnitten und gesalzen, dann ausgedrückt, wenn es Wasser machen sollte und in die Sauce gegeben, in der man sie gut aufkochen läßt.

Für Landwirte.

Mehr als je ist heutzutage der Bauersmann genötigt, alle Dinge genau in Rechnung zu ziehen, die seine Einnahme vermehren können. Auch bei der Haltung und Ausnutzung der Handelstiere müssen die Chancen für und wieder den Vorteil der Rasse fortwährend abgewogen werden. — In dieser Beziehung schreibt der „Westd. Landw.“ in Rücksichtnahme auf Ausnutzung der Rasse: Im allgemeinen werden in den bäuerlichen Betrieben die Rasse vielfach zu lange zur Zucht verwendet. Solche Tiere haben als Nutzvieh nur noch geringen Wert und drücken die Gesamtleistung des betr. Rindviehstandes wesentlich herab. Die Milchmenge der Rasse nimmt bekanntlich während der ersten Jahre mit jeder Molkperiode zu und erreicht der Regel nach mit dem fünften oder sechsten Kalbe ihren Höhepunkt. Die Zeit, wie lange die Rasse in voller Nutzung und Zuchtleistung bleiben, ist wesentlich abhängig von der Rasse,

In unserer heutigen aufgeklärten, hypergezeiten Zeit kommt es gar manchmal vor, daß aufgrund der fortgeschrittenen Schulbildung manche der Kinder, die aber doch diese ihre Bildung mittelbar auch nur den Eltern verdanken, sozusagen „gelscheiter“ sind als ihre Eltern, denen in ihrer Jugend nicht dieselben Bildungsmittel und Wege zur Verfügung standen. Statt dafür von ganzem Herzen dankbar zu sein, kommt es manchmal vor, daß solch „hochgebildete“ Kinder, Söhne und Töchter, statt auf den Erfahrungsrat der Eltern zu hören, diesen einfach vorwerfen: „Das wißt ihr nicht — das müssen wir besser wissen, das habt ihr nicht gelernt!“ So eine Sprache, die für die Eltern doch sehr kränkend sein muß, kann man geradezu roh nennen. Selbst wenn die Eltern sich geirrt haben, darf man sie nur mit aller Ehrerbietung auf ihren Irrtum aufmerksam machen.

Natürlich haben die Kinder die Pflicht, durch Worte das Ansehen und die Ehre ihrer Eltern zu verkündigen. Sie dürfen von ihren Eltern fremden Personen gegenüber nur Gutes sagen. Niemals darf ein Kind sich dazu hergeben, die Fehler der Eltern, seien es wirkliche oder vermeintliche, an andere Personen zu verraten. Daher hat selbst das Gericht bestimmt, daß Kinder gegen ihre Eltern kein Zeugnis ablegen können, auch nicht, wenn es sich um höchst wichtige Sachen handelt. Man hält dieses, und das mit Recht, für zu unnatürlich und sündhaft, und will lieber auf die Entdeckung und Bestrafung eines Verbrechens verzichten, als daß es durch die Aussagen seines Kindes bekannt gemacht wird. Auch die Geschwister untereinander sollen nicht über die Fehler ihrer Eltern reden; wenigstens nicht um der Unterhaltung und bloßen Mitteilung willen, wohl aber, wenn es gilt, die Mittel und Wege zu beraten, Abhilfe zu schaffen und Besserung herbeizuführen. Das sind keine ehrerbietigen Kinder, welche über die Handlungsweise ihrer Eltern zu Gericht sitzen, und dieselbe bemängeln und tadeln. Selbst dann darf es nicht geschehen, wenn eines der Kinder sich zurückgesetzt glaubt. Am allerwenigsten aber darf sich ein Kind erlauben, bei fremden Personen schlecht von seinen Eltern zu reden; ja es müßte jene Personen und Gesellschaften meiden, durch welche seine Eltern herabgesetzt werden. Das macht einen sehr schlimmen Eindruck, wenn die eigenen Kinder ruhig dabei sitzen, wo gegen ihre Eltern schlecht geredet wird. Hat man die Pflicht, Abwesende, und namentlich seine Freunde und Anverwandten, in Schutz zu nehmen, zu verteidigen, und selbst ihre wirklichen Fehler mit dem Mantel der Liebe und Nachsicht zu bedecken, so gilt dies ganz besonders von den Kindern in bezug auf ihre Eltern, zumal die Kinder doch die ersten und natürlichsten Verteidiger ihrer Eltern sind. Das ist so wahr, daß selbst unsere ärgsten Feinde und Gegner uns hochachten werden, wenn wir uns der Eltern annehmen, sie verteidigen und ihre Fehler und Schwächen entschuldigen.

Haltung, Pflege und Eigenart der Tiere. Bei manchen macht ein wirklicher Rückgang erst mit dem zehnten, elften oder zwölften Jahre sich bemerkbar. Dann aber findet zunächst eine langsame, später aber eine rasche Abnahme der Milchergiebigkeit statt, die mit jedem weiteren Kalbe sich stärker fühlbar macht, bis endlich die Futterverwertung eine durchaus genügende ist. Gegen die hieraus erwachsenden Nachteile kann der Züchter nur durch rechtzeitige Ausmerzungen solcher Tiere sich schützen. In der Natur des tierischen Organismus liegt es begründet, daß Individuen, die längere Zeit zu reichlicher Produktion veranlaßt wurden, früh sich aufbrauchen, auch wenn sie noch so gut gehalten und gepflegt werden. In dem Maße aber wie die Futterverwertung geringer wird, steigen naturgemäß die Kosten für Unterhaltung usw.

Alle Kühe, die wir halten, sind schließlich doch für die Schlachtbank bestimmt. Darum ist durchaus geboten, die Tiere zu einer Zeit auf Mast zu stellen, wo sie das teure Mastfutter voll auszunutzen imstande sind. Das wird aber nur dann möglich, wenn die Verdauungskraft noch gut und der Stoffwechsel noch rege ist. Jeder Landwirt weiß, daß junge Rinder mit dem gleichen Futter weit besser sich mästen, als alte Kühe; zudem werden letztere als Schlachtvieh weniger gesucht und schlechter bezahlt. Ohne allgemeine Regeln aufstellen zu wollen, darf man wohl behaupten, daß mit 15 Jahren die äußerste Grenze gegeben ist, zu welcher Zeit die Rinder auf Mast zu stellen sind. Später wird die Fleisch- und Fettproduktion zu den aufgewendeten Kosten der Mast nicht mehr im rechten Verhältnisse stehen. Auch der Umstand, daß alte Kühe eine fettärmere Milch ergeben, als junge, darf nicht außer acht gelassen werden.

Ganz besonders aber muß auf die Nachteile hingewiesen werden, welche zu alte Kühe den Viehbeständen dadurch bringen, daß ein großer Prozentsatz von ihnen erkrankungsgemäß mit Tuberkulose behaftet ist. Wenn man bedenkt, wie sehr das Zusammenleben der Tiere in dumpfen Stallungen die Ausbreitung der Tuberkulose begünstigt, so kann es nicht bestritten werden, daß junge gesunde Tiere durch das Zusammensein mit alten erkrankten Tieren angesteckt werden. Das ist ein Grund, der den Viehzüchter nicht in letzter Linie antreiben sollte, seine Kühe nicht zu lange zu halten, sondern rechtzeitig von der Zucht auszuschließen und für die Schlachtbank reif zu machen.

Zur Futternot.

Die durch anhaltende Dürre entstandene Futternot hat für die ganze Monarchie ein Futterausfuhrverbot zur Folge gehabt. Im Ackerbaumministerium in Wien fand am 8. Aug. eine Beratung mit Vertretern aus einzelnen Kronländern statt. Auch Tarifermäßigungen für den Futtereport sind im Zuge, ferner Abschreibung der Grundsteuer bis zu 70—80%, in den von Mißernte betroffenen Gegenden. Der Geldwert der ganzen Getreide-Ernte in Oesterreich war

abgeschätzt im Jahre 1902 auf 2545, im Jahre 1903 auf 2400 Millionen Kronen. Wie viel die Getreide-Ernte an Geldwert im heurigen Jahre wohl betragen wird, ist schwer zu sagen, jedenfalls viel weniger, wenn auch jetzt die Preise steigen. Der schlechte Stand der Zuckerrüben infolge der Dürre wird auch den Zuckersabriken wenig Arbeit, dem Staate einen großen Steuerentgang, der Handelsausfuhr an Zucker (320 — 360 Millionen K) großen Abbruch tun. Um Klee, Grummet, Kartoffeln, Kraut etc. steht es in vielen Gegenden — besonders den Sudetenländern, Galizien und in Teilen von Nieder- und Oberösterreich — sehr schlecht. Anlässlich des letzten mitgeteilten Rates, bezzeiten mit dem Futter behufs Fortführung eines möglichst zahlreichen Viehstandes recht hauswäckerlich zu sparen und auch Kartoffelkraut zu füttern, ging uns eine Anfrage zu, ob man letzteres ohne Schädigung der Knollen benutzen dürfe. Darauf sei bemerkt, daß man Rüben, Kohlarter, Kartoffeln etc. ausreifen lassen muß, bevor man sie teilweise entblättert und das Kraut herausraubt, da sonst die Triebkraft u. das Wachstum den Knollen bzw. Rüben und Strünken zugunsten des Blätterwerkes entzogen wird. Bei trockener Witterung pflegen ja die Blätter ohne Befall (Pilze etc) sich zu halten und sehr lange auch nach der Reife der Knollenfrüchte noch frisch zu bleiben.

Gemeinnütziges.

Birkenblätter sind ein gutes Mittel gegen Sicht, das namentlich in Polen viel angewendet wird. Man bereitet einen Aufguss, von dem täglich drei Tassen getrunken werden. Da der Tee keine Nebenwirkungen hat, kann er ruhig längere Zeit gewohnheitsmäßig genossen werden und wird dann einen nachhaltigen Einfluß ausüben.

Gegen den Stich der Mücken, Flöhe, Wanzen und anderer Insekten bedarf es nur des Waschens mit Essig oder des Einreibens mit diesem.

Seidene Sommerhandschuhe wäscht man am besten auf der Hand mit Gallseife; baumwollene nur mit gewöhnlicher Seife. Auch das Abspülen erfolgt auf der Hand, bis alle Seife verschwunden ist. Sie werden hierauf abgezogen, zwischen Leinentüchern ziemlich trocken ausgedrückt, in ihre Form zurechtgezogen und zuletzt an der Luft getrocknet.

Holzwaren gegen Wurmfraß zu schützen. Holzwaren schützt man gegen Wurmfraß durch eine Beize, bereitet durch Abkochung von 1 Teil Pfeffer, 1 Teil Senfskörner, 1 Teil Knoblauch, 1 Teil Wermuthblätter in 2 bis 3 Liter Essigsprit. Mit dieser Beize werden die gegen Holzwürmer zu schützenden Gegenstände zweimal bestrichen.

Wann ist Mele schädlich? Enthält eine Mele in reichlicher Menge Mutterkorn, Kornrade oder andere gesundheitschädliche Beimengungen, so kann sie trotz ihres hohen Nährstoffgehaltes unbrauchbar sein und nicht nur Krankheiten, sondern unter Umständen selbst den Tod der Haustiere herbeiführen.

Um schlechte Malerpinsel wieder brauchbar zu machen, steckt man dieselben in Del, streicht sie dann einigemal über ein heißes Eisen, daß die Haare von jeder Seite das Eisen berühren

und taucht sie dann schnell in bereitstehendes kaltes Wasser. Auf diese Art behandelt, sollen die Pinsel wieder ganz gut werden.

Eine Pfändung mit Warmherzigkeit.

In Brig (Wallis) starb im Dezember 1903 der Präsekt und Nationalrat Alfred Perrig. Von ihm wird folgender schöne Charakterzug erzählt. Einmal sollte Perrig in einem abgelegenen Dörfchen eine Pfändung vornehmen. Zu diesem Zwecke nahm er einen Schätzer und den Kastlan (Richter) mit sich. Als diese mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, weinten Frau und Kinder im Hause herum. Da sprach Herr Perrig mit tiefem Saß: „Ach was! laßt ihnen die Sachen da, ich will nichts mehr wissen von der Geschichte.“ Und nun griff er in die Tasche und gab den Weinenden den Betrag, bezahlte außerdem die beiden Gehülfen und fügte bei: „Wenn Ihr dann später etwas habt, könnt Ihr mir's zurückzahlen.“ Sprach und lehrte heim.

Lustige Ecke.

No toi Angst net! Die neue Kellnerin, das Bäbele, wirft dem Herrn Oberamtsrichter, der einen Rehbraten bestellt hat, die Bratensauce über den Kopf. Der Herr Oberamtsrichter will aufbrausen, aber das Bäbele sagt schnell besonnen: „No toi Angst net, Herr Oberamtsrichter! Das Ding is net so gefährlich! Mir hant noch mehr Soß (Sauce)!“

Schulhumor. Geschichtslehrer: „Während ich Euch vom Untergang des assyrischen Reiches erzähle, kann der Müller dort, der gefühllose Mensch, lachen!“

Ausnahme. Gnädige (zum neu engagierten Dienstmädchen): „Ich hoffe, Sie werden meine Kinder lieben — ausgenommen natürlich meinen achtzehnjährigen Sohn!“

Auch das. Sie: „Zu meinem neuen Jackett brauche ich notwendig auch ein neues Kleid!“ Er: „Aber liebes Kind, Kleider, nichts als Kleider! Hast du denn gar keinen Sinn für etwas Höheres?“ Sie: „O ja, ich brauche noch einen Hut!“

Unsere Diensthöten. Hausfrau: „Marie, sehen Sie doch die Sessel an! Sie sind ja voller Staub! — Marie: „Natürlich. Weil sich heut' noch kein Mensch d'rauf gesetzt hat!“

Aus einem Rapport. „Ich melde, daß nach durchgeführter Erhebung der Gemeindefreiber Krupier wegen eines Defektes in der Gemeindefasse im Betrage von 300 Mark in der Nacht vom 24. d. M. durchgebrannt ist und hierzu die dienstliche Bewilligung einzuholen unterließ!“

Wunsch. Backfisch: „Eine Doktorin möchte ich sein, und hundert Patienten möchte ich haben, das müßten aber lauter Leutnants sein.“

Druckfehler. (Aus einem Roman.) Beglückt sank er in ihre Arme und seufzte: „Du bist mein Glück, meine Ruh (Ruh), mein Alles.“

Passend. „Der Frau Müller ihr Mann hat ein recht nichtsagendes Gesicht.“ „Er hat ja auch nichts zu sagen.“

Enttäuscht. Wamperl (der einen Berg erstiegen): „Nicht einmal ein Wirtshaus ist da und sowas nennt man einen lohnenden Aufstieg.“

Rätsel-Aufgaben.

Rebus

Von Fr. Danler.

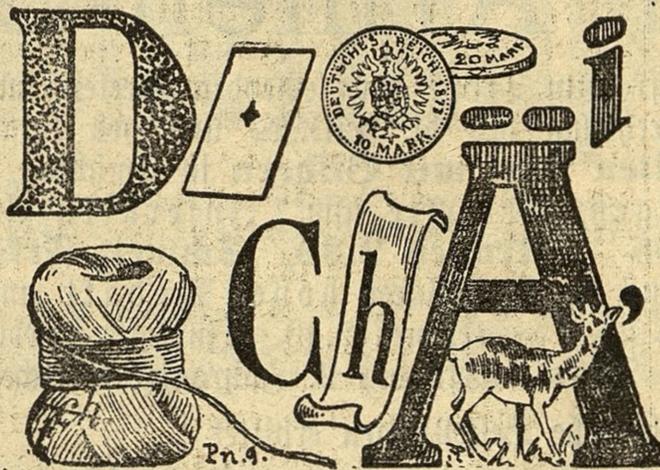
Lagen der
 a) **Dief** $\begin{matrix} d d \\ d e d \\ d d \end{matrix}$ **Macht**
 b) $\begin{matrix} b b & d d & k k \\ b e b & d l d & k h k \\ b b & d d & k k \end{matrix}$ **Ender**
 $\equiv N$ $\begin{matrix} k \\ \text{Desweg} \end{matrix}$ **S**

Rätsel.

Mein Feld ist unfruchtbar und wasserlos mein Meer,
 Ich bin von Städten voll, jedoch von Häusern leer.

Ich dräng' in meinem Punkt mit wenig Geld,
 Was zahlenlose Wert' enthält,
 Durch Menschenfleiß und Kunstfönn aufgestellt.
 Ich bin beinahe nichts und doch die ganze Welt.

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

Rätsel:

Rätsel.

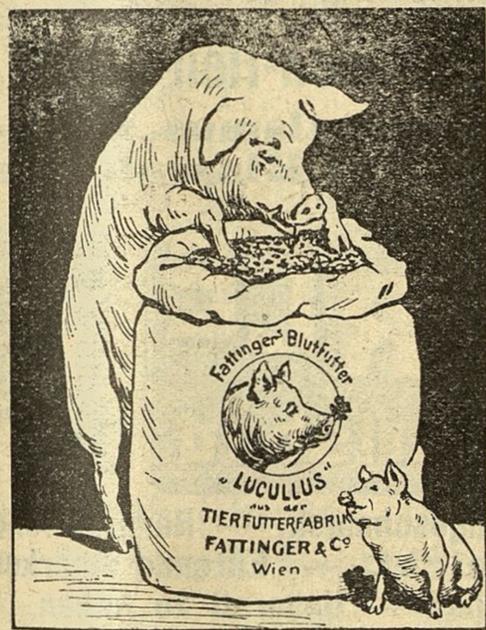
Rebus:

- a) Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.
- b) Nur auf vielen Umwegen kam er an seinen Bestimmungsort.

Bilderrätsel:

Arbeiterschutzgesetz.

NB. Von den Rätsellösern der letzten Nummer erhielten durch das Los Preise: Friedr. Wetß, Marburg a. Drau; Wenzel Kollroß, Odense (Dänemark).



2 Hände voll

von Fattinger's Blutfutter „Lucullus“ für Schweine als tägliche Beigabe zum gewöhnlichen Futter, führen die erstaunlichsten Erfolge herbei. **Warum?**

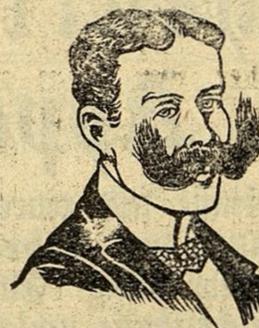
1. Weil es großen Nährwert besitzt.
 2. Weil es auf das Wachstum der Ferkel sowie auf die Verbesserung des Marktfleisches einen sehr vorteilhaften Einfluß ausübt.
 3. Weil dadurch jedes kilo Lebendgewicht um 12 h billiger zu stehen kommt.
- Ausführliche Broschüre über die rationelle Fütterung und Haltung des Schweines auf Verlangen gratis und franko.

Preis per 50 kg. K 9.

Prospecte und Preislisten über Fattinger's sonstige bewährte Futtermittel für Hunde, Geflügel, Vögel, Fische etc. gratis und franko.
Tierfutterfabrik Fattinger & Co., Wien IV., Kesselgasse 5.

Lieferanten vieler k. k. Guts- und Forstverwaltungen, der Tierarznei-Institute in Wien, Budapest, Prag, der herb rrcge. östen Bücht r usw.
 Ausgezeichnet mit über 150 ersten Preisen. Man hüte sich vor Nachahmungen.

Ein Versuch



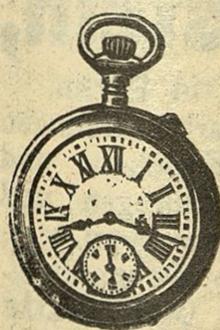
wird Sie zur Genüge überzeugen, daß mein **Barthaarmuchs-Beförderer**

„Fixolin“

ein unübertroffenes Mittel ist zur Er-

langung eines „flotten Schnurrbartes“. Er wirkt, wo die kleinsten Härchen sind, so daß in kurzer Zeit ein kräftiger Bart wächst. Ich mache besonders darauf aufmerksam, daß es kein besseres Mittel gibt. Bei Nichterfolg Betrag zurück. Fixolin ist ganz unschädlich und zu beziehen in Dosen mit ausführlicher Gebrauchsanweisung zu 2 K, 3.20, und 5.40 K u. Porto gegen Nachnahme. Probeposten zu ausgiebigem Versuch geg. Einsendung von 85 h franko. Ärztliche Anweisungen für rascheren Erfolg 65 h extra, bei Bestellungen über 4 K gratis. Alleinverkauf nur durch **Paul Koch, Speziallaboratorium, Gelsenkirchen, Deutschland.** Für Oesterreich-Ungarn von **Reichsadler-Apothete, Weidenau, Oesterreich-Schlesien.**

Gratis u. franko



erhält jedermann meinen neuesten groß. Preis-kurant mit 900 Abbildungen über alle Arten Uhren, Gold- u. Silberwaren zu Original-Fabrikpreisen. Uhrenfabrik **Wiederlage**

Max Böhnel.

Uhrmacher,

Wien, IV., Margaretenstr. 38-P.

Lieferant der k. k. Staatsbeamten.

Geschäftsgründung 1840. — Ausgezeichnet mit dem **Grand Prix u. goldenen Medaille Paris 1904.**

Das Studentenkonvikt Johanneum in Leitmeritz,

unter geistlicher Leitung,

bietet Mittelschülern, Lehramtskandidaten und Bürgerschülern **vollständige Verpflegung.**

Monatlicher Pensionspreis 45 Kronen.

Prospecte versendet

Die Direktion.

reell vorzüglich
Kaffee = 5 K =
 franko verzollt
 R. n.

| | | |
|-----------------------|----------|------|
| Mexico exotis | Rilo fl. | 1.77 |
| Perl Cuba u. edel | „ | 1.70 |
| Java fl. bläulich | „ | 1.50 |
| Salvator hochfein | „ | 1.50 |
| Campinas allerfeinst. | „ | 1.25 |

Preisliste unkonst. Direkt durch **Kolonial Import Kompagnie**
 — Strume 133-02. —

Der beste und billigste Kaffee ist **!! Wiener Mischung !!**

roh, per Rilo fl. 1.20, gebrannt fl. 1.45 franko gegen Nachnahme in 5 Rilo-Rollt. Garantiert reiner Geschmack und kräftiges, volles Aroma.

Alois Gruber,
 Wien, XIV./2. Schwendergasse 29/h.



Wollen Sie erstklassige bessere Jagdgewehre und Schußwaffen aller Art zu wirklichen Fabrikpreisen kaufen, so fordern Sie meinen reichillustrierten, interessanten und lehrreichen Hauptkatalog mit hochfeinen Referenzen u. ca. 1000 Abbildungen an, derselbe wird sofort gratis u. franko versandt. H. Burgsmüller, Zinnungs-Büchsenmachermeister, Jagdgewehrfabrik und Feinbüchsenmacherei, Krolsonen (Harz).

Selbst die langjährigst. Verdauungsstörungen sind heilbar. Wer daran leidet, erhält auf Wunsch ein kl. belehrendes Buch, das sichere Hilfe gegen chronisch. Magen-Darmlatarrh ob. Verschleimung der Verdauungsorgane durch viele begl. Atteste nachweist, gratis zuges. v. Fr. Popp's Verlag in Heide (Holstein).

Ich suche für sofort und auch später einige brave und kräftige

Lehrknaben

auf seine Arbeit. Gewähre sehr günstige Lehrbedingungen.

Franz Wahl, Messerschmied in Böhmendorf, Böhmen.

Johann Zeipelt Weberei- und Versandhaus

Plassnitz, Post Sattel

bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichsten Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seinenwaren als: Bettzeug, Orford, Bephr, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Wäsche, Weißwaren, Hands, Tisch- und Taschentücher etc.

15 Meter sortierte Resten von 2-8 Meter lang in Bettzeug, Orford, Bephr, Weißware etc. franko für 16 K 80 h.

Bersand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.

Abonnements-Einladung.

Seit 1904 erscheint eine Armen-Seelen-Monatschrift unter dem Titel:

Der Armen-Seelen-Bote,

Monatschrift zum Troste der leidenden Seelen im Fegefeuer, abwechselnd mit einem Anhang von der Verehrung des hl. Antlitzes und des hl. Altarsakramentes. Jährlich 12 Hefte je 18 Seiten Text mit Bildern in Umschlag, enthaltend Belehrungen, Erbauungen, Erzählungen, Gedichte usw. Inseraten-Anhang. Der Preis ist frei ins Haus nur Mark 1.85 = Kronen 2.30, Schweiz Frks. 3.30 = Mk. 2.70. Agenten erhalten bei mindestens 16 Exemplaren hohen Rabatt und Prospekte zum Verteilen. Im Buchhandel jährlich Mk. 2.— = Kronen 2.40. Inserate werden von nur reellen katholischen Firmen aufgenommen. Das 1. Heft des 2. Jahrganges erscheint am 15. Dezember.

Zahlreiche Bestellungen erbittet

Redaktion und Verlag des „Armen-Seelen-Bote“,
Steinbruck, Post Raubling, Oberbayern.

Jalousien

in allen Farben,

Holz-Rouleaux

einfach bis hochelegant, zu den billigsten Preisen bei Ernst Geber, Braunau in Böhmen. Preisblatt auf Verlangen. Agenten gesucht.

„Radikalin“

Bester



Massenfliegentod,
ohne Tierquälerei!

Nur echt mit dem Totenkopfl!
Verkauft in Droguenhandlungen u.
Materialwaren-Geschäften.

In Warnsdorf b. Jos. E. Theissig,
in Schluckenau nur bei Ed. Wanta,
Droguerie zum „Deutsch. Michel“,
in Großschönau in der Adler-
Droguerie.

Milchenträgungs- Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen,
schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis
ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 2.50, 3.60 und 4.50.

Genaue Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei
Rudolf Gegenbauer, Asperhofen, Post Neulengbach,
Nieder-Österreich.

Das Mädcheninstitut

der armen Schulschwester d. A. D. in Horáždowitz
ist eines der ältesten und bekanntesten in Böhmen.

Deutsche und böhmische Abteilung. Französische und englische
Sprache, Gesang, Musik (Klavier, Violine, Sitar), Stenografie.
Alle Arten von Handarbeit.

Gesunde Lage, großer Garten, täglicher Besuch des Arztes, ge-
wissenhafte Beaufsichtigung, sorgfältige Erziehung. Mäßige
Ausnahmsbedingungen. Bahnhof in unmittelbarer Nähe
des Gartens.

Neu errichtet: Deutsche und böhmische Bürgerschule, elektrische
Beleuchtung, Wasserleitung, Bäder. Nähere Auskunft gibt
die Institutsleitung

Polytechnisches Institut, Friedberg

In Hessen,
bei Frankfurt a. M.
Programme kostenfrei. Prüfungskommissar.

1. Gewerbe-Akademie
für Maschinen-, Elektro-, Bau-
Ingenieure und Architekten.
6 akad. Kurse.

2. Technikum (mittlere
Fachschule) für Maschinen- u.
Elektrotechniker. 4 Kurse.

Billige Uhren

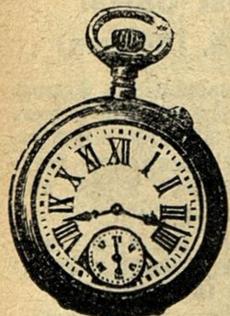
Uhren-Fabriks-
niederlage

Max Böhmel,

Gold- u. Silberwaren mit 3jähr. schriftl.
Garantie. Original-Fabrikpreise.

Uhrmacher, Wien, IV,
Margarethenstrasse 38-G.

Größte und älteste Firma. Begründet 1840. — Höchste Auszeichnung
„Grand Prix“ und große goldene Medaille Paris 1904.
Nikel-Remontoir-Uhr fl. 1.60. Schwarz-Stahl-Remontoir-Uhr fl. 1.90.
Syst. Roskopf, Patent-Rem.-Uhr fl. 2.—. Original „Eisenbahn-
Roskopf“-Uhren (nicht Syst. Roskopf) fl. 3.50. Goldin-Rem.-Uhr
(Doppelmantel) fl. 2.90. Echt Silber-Remont.-Uhr fl. 3.—. Echt
Silber-Remontoir-Uhr (Doppelmantel) fl. 3.50. Zulla-Remont.-Uhr
mit Gold aufgelegt u. f. österr. Reichsadler, ung. Wappen oder
schönen Jagdbildern fl. 5.—. Echt Silber-Panzerkette fl. —. 95. 14kar.
Gold-Remontoir-Uhr fl. 7.50. 14karat. Gold-Panzerkette fl. 10.—.
14karat. Goldbringe fl. 1.80. Pendeluhren, 2 Gewichte, 150 cm. lang
fl. 10.75. Runde Küchenuhren fl. 1.35. Weckeruhren, Nickel fl. 1.—.
Nichtpassendes wird umgetauscht oder Geld retourniert. Ver-
langen Sie mittelfst Korrespondenzkarte meinen großen Preis-Kurant mit 900 ab-
bildungen gratis und franko.



Aerztlich hochgeschätzte, stärkste
und wirksamste Lithion-Heil-Quelle.

Sichere Heilung von Rheumatismus, Harn-,
Nieren-, Zucker-, Magen- u. Blasenleiden.



Brunnenversand
Jos. Weber
Klosterle

Rein, salzfrei, angenehmer Wohlgeschmack. — Harntreibende
Wirkung. — Färbt den Wein nicht. — Ehrende Anerken-
nungen. — Mehrfach prämiert. — Überall zu haben.

Orthopädisch-medicomechanische Heilanstalt
Reichenberg. Mariengasse 4 (Café Post)

Leiter: Dr. J. F. Gottstein,

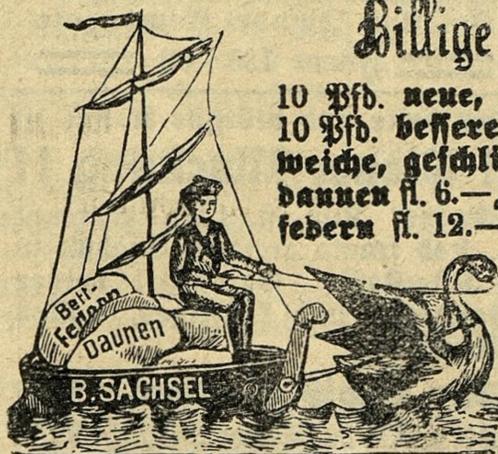
gew. Assistent bei Geheimrat Prof. Dr. Hoffa in Berlin.

Behandlung von Rückgratverkrümmungen, Verkrümmungen
der Gliedmassen, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- und
Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von Lähmungen und
Krampfständen, Gehstörungen, der Folgen von Verletzungen u. s. w.,
Heilturnen, Massage, elektrische und mechanische Behandlung.
Röntgeneinrichtung. Mechanische Werkstätte
zur Anfertigung Hessingscher Schienhülsen und Stützglieder,
sowie künstlicher Glieder.

Sprechstunden: 9—10, 3—4 Uhr, Sonn- u. Feiertags 9—11 Uhr.
Fernsprecher 626. Drahtanschrift: „Orthopädie, Reichenberg“.

Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80
10 Pfd. bessere fl. 6.—. 10 Pfd. schneeweiße, dannen,
weiche, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halb-
dannen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Kopf-
federn fl. 12.—, 15.—. Dannen (Flaum) schneeweiß
fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 pr. 1/2 Kilo



Saar-Matratzen, dreitheilig auf ein
Bett für K 24.—, bessere für K 30.—
Versandt franco pr. Nachnahme
Umtausch und Rücknahme gestattet.
Benedikt Sacksel, Lobes 2
(Post Pilsen), Böhmen.